

Wöchentlich 20 Pfennig monatlich 5.- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Deutsch-Sozial- und Reichsgebiet. Österreich 2.00 Reichsmark, für das übrige Ausland 2.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Witz“, „Aus der Kämmerle“, „Krautkammer“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Bild in die Welt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einpaltige Reklameweile 50 Pfennig. Reklameweile 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das letzte druckte Wort 25 Pfennig (außer zwei letzte druckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro, Berlin SW 68, Lindenstraße 2, abgeben werden. Beifügen von 5 1/2 Uhr früh bis 6 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 10. Februar 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsstellen: Berlin SW 68 - Kantons: Bank der Arbeiter, Kantonsstellen und Beamten, Kollstr. 6; Diakonal-Gesellschaft, Drosselstraße 1.

Mit Keudell gegen Wirth?
Schwere Entscheidung im Zentrum.

In dem neuen Heft der „Deutschen Republik“, das morgen erscheinen wird, gibt Wirth die Gründe an, die ihn veranlassen, sich bei der Abstimmung am 5. Februar von seiner Partei zu trennen und mit der Opposition gegen die Regierung zu stimmen. Er schreibt u. a.:

Das Nein war wohl erwogen und wohl bedacht. Ich stehe zu diesem Nein, wie ich auch jederzeit in den 13 politischen Jahren, die ich hinter mir habe, was ich nach reiflicher Überlegung tat.

„Nicht etwa deshalb nur, weil Herr Hergt und Herr v. Keudell dies oder jenes gesagt haben oder weil Herr v. Keudell beim Rapp-Putsch eine nicht zu rechtfertigende Haltung eingenommen hat, lehne ich diese Regierung ab, sondern weil es für mich als Republikaner unmöglich ist, dieser Regierung mein Vertrauen zu geben und durch mein Stimmrecht Verantwortungsvolle Posten zu verschaffen...“

Was ist aber gekommen? Man präsentiert uns Männer, die für die Republik eine Prosofation sind. Mit Wenn und Aber, mit Vorbehalten, mit Wiederholung alter Formeln griff man zur Macht. Man wehrte sich sogar dagegen, die Richtlinien, die im Zentrum ausgearbeitet worden sind, auch nur der Öffentlichkeit zu übergeben. Man schob das Manifest zur Seite, an dem ich mitgearbeitet habe.

Am Sonntag will der Reichsparteiausschuss des Zentrums Bericht über Wirth halten. Aber Wirth tritt ihnen jetzt schon vor aller Welt als Vorkämpfer entgegen.

Keudell und die Adelsacht.
Der Gefangene seiner Kaste.

Aus dem „Jungdeutschen“, dem Organ des Jungdeutschen Ordens, erfährt man, daß der jetzige Reichsinnenminister auf Abruf sich an der Verhängung der gesellschaftlichen Acht gegen einen seiner adligen und agrarischen Landesgenossen deswegen beteiligt hat weil der Geächtete sich nicht dazu pressen lassen wollte, den Verkehr mit dem Jungdeutschen Orden aufzugeben.

In seiner neuesten Nummer spricht der „Jungdeutsche“ von dem „Gewissensterror einer Kaste“ und fällt über den neuen Reichsinnenminister dieses Urteil:

Wenn Herr v. Keudell an diesem Gewissensterror sich beteiligte, so muß er die Folgen tragen. Denn er mußte sich über die Tragweite der Achtung eines Jungdeutschen klar sein. Er kann nicht erwarten, daß der Jungdeutsche Orden seinen Ordensbrüder im Stich läßt, oder daß der Orden und mit ihm alle anständig denkenden Kreise schweigen, nur weil Herr v. Keudell inzwischen Minister geworden ist und vielleicht durch das Bekanntwerden dieser Dinge ein mühsam abgeschlossener Parteihandel gestört werden kann.

Uns teilt nicht Opposition gegen die Regierung, wenn schon wir an der Person des Reichswehrministers und nunmehr auch an der des Reichsinnenministers vieles auszuweisen haben. Sofort nach Bekanntwerden der Achtung haben wir der Öffentlichkeit Mitteilung gemacht. Wenn diese Veröffentlichung noch Anlaß mancher Kreise unzeitig kam, so mögen diese sich bei den Großgrundbesitzern in der Reumark bedanken, die es für notwendig hielten, diesen unerhörten Beschluß in der jetzigen Zeit zu fassen. Wir erwarten von einem Reichsinnenminister, daß er die staatsbürgerlichen Rechte seiner Volksgenossen wahrt. Wir protestieren daher gegen Herrn v. Keudell als Reichsinnenminister, weil er offenbar der Ansicht ist, daß politisch Andersdenkende mit Mitteln gesellschaftlicher Achtung erledigt werden müssen.

Der neue Reichsminister zum Schutze der Verfassung, dem hier so deutlich die Meinung gut „nationaler“ Deutschritter gesagt wird, wird übrigens in der „Vossischen Zeitung“ mit einigem Interesse die Einzelheiten der Vorgeschichte jener Achtungsaktion lesen. Das genannte Blatt hat einen Mitarbeiter zu dem Geächteten gesandt und sich von ihm bestätigen lassen, daß er genau so wie seine Nachbarn ein „märkischer Junker“ sei, der sich in den Standesinteressen mit ihnen solidarisch fühlt und bei jeder Wahl den Deutschnationalen seine Stimme gab. Wie es kam, daß er sich unbeliebt machte, darüber erfährt man diese Einzelheiten:

Im Jahre 1922 trat er als Bruder dem Jungdeutschen Orden bei und begann mit einer offenen Werbe Tätigkeit im Kreise Königs-

berg. Der Leiter des „Wehrsports“, Major Badide, fühlte sich mangels besseren Wissens verpflichtet, vor dem Jungdeutschen Orden zu warnen, da er eng mit den in Ostpreußen legenden umhobenen Freimaurern liiert sei. Schon damals äußerte sich ein Gutsbesitzer, man müsse einen so unzuverlässigen Mann, wie Herrn v. Trescow, einfach boykottieren. Man legte dem jungen Deutschritter die entscheidende Frage vor: „Wie werden Sie sich im Falle von Unruhen verhalten?“ Entsprechend den diplomatischen Weisungen der Ordensleitung antwortete v. Trescow: „Wir werden uns der stärksten nationalen Organisation anschließen.“

Im Herbst 1925 wurde Hasso v. Trescow Komtur der Baltei Reumark, ohne sich in dieser Stellung die Zufriedenheit des zuständigen „Kreisoffiziers“, des Hauptmanns v. Eberhardt, erwerben zu können. Der Komtur war kaum ein Vierteljahr im Amt, als er sich genötigt sah, die Ordensleitung um eine prinzipielle Stellungnahme anzugehen. Ein Leutnant Preuß sammelte im Kreise Reumark Beiträge für die Aufstellung von zwei bis drei Kompanien mit der Begründung, der Reichspräsident werde über kurz oder lang vom Artikel 48 der Verfassung Gebrauch machen. In diesem Falle sei mit kommunistischen Erhebungen und Einfällen der Polen zu rechnen, so daß die Reichswehrformationen mobil gemacht werden und neue Verbände den Sicherheitsdienst in den Garnisonen der Reichswehr übernehmen müßten. Bald darauf wurde bei einer Großgrundbesitzerversammlung noch einmal über „Abwehrmaßnahmen gegen polnische Einfälle“ gesprochen.

Zu der gleichen Zeit mehrten sich bei der Leitung des Jungdeutschen Ordens Nachrichten aus dem ganzen Reich über Maßnahmen gegen polnische Bedrohungen und über das Bestehen einer Rechtsdiktatur. Der militärische Berater des Jungdeutschen Ordens, General Salzenberg, befürchtete einen Putsch und gab der Ordens-Baltei Reumark Befehl, sich ganz von dem „Wehrsport“ zurückzuziehen. — Trescow ist sich darüber klar, daß der Ordens-Hochmeister Rahrau als junger Kreis-Hauptmann der alten Generallität schon aus Gründen der gebeligen Altersfolge ein Dorn im Auge war.

Als im Zusammenhang mit der Hochverratsaffäre Claß auch die Rahrausche Denkschrift vor den Oberreichs-anwalt kam, ließ er den in ihr genannten Ordensbrüder Trescow über seine Angaben an die Ordensleitung gerichtlich vernehmen. Auch der genannte Leutnant Preuß und der Major Badide sollten vernommen werden. Um eine Verständigung zu erzielen, suchte Trescow den Badide auf und hatte eine längere Aussprache mit ihm. Nichtsdestoweniger ging das Gerücht von der gesellschaftlichen Boykottierung weiter, so daß sich Trescow schon entschlossen hatte, aus dem Jungdeutschen Orden auszutreten, wenn von weiteren Verfolgungen seiner Person abgesehen würde.

In diesem Stadium erhielt er eine Einladung zu dem Führer der Agrarier, v. d. Osten-Warnich, wo er auch mit dem letzten Reichsminister v. Keudell zusammentreffen sollte. Er fühlte sich jedoch schon zu schwach, um noch eine solche Unterredung zu überstehen. Statt seiner ging sein Vater, ein eingestrichelter Konfessionar, zu Warnich und Keudell und brachte als Resultat der Unterredung jenen Revers mit, durch den der junge Trescow sich verpflichten sollte, jede innere Gemeinschaft mit der Leitung des Jungdeutschen Ordens aufzugeben.

Das lehnte Trescow endlich ab und so entstand der im Beisein Keudells gefasste Beschluß, wonach die Großgrundbesitzerlaste sich verpflichtet, den jungen Standesgenossen aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen und sogar jeden Raum zu verlassen, in dem sie etwa zufällig mit ihm zusammentreffen könnten! Man hat nichts davon gehört, daß Herr v. Keudell sich diesem niederträchtigen Gesinnungszwange auch nur im geringsten widersetzt hätte, einem Gesinnungszwange, der zugunsten der Rechtsverbände geübt wurde, die zu bekämpfen er nach der Regierungserklärung in seinem Amt verpflichtet sein soll.

Die „Untersuchung“ gegen Keudell schleppt sich übrigens reichlich lange hin. Der Chef der Reichsanlei, Staatssekretär Dr. Pänder, hat gestern im Aelterntat des Reichstags ausdrücklich versichert, daß das Ergebnis der Untersuchung wahrscheinlich erst in der nächsten Woche dem Reichstag mitgeteilt werden könnte, denn es ströme noch täglich Material in Sachen Keudell zusammen, das vom Reichsanwalt sorgfältig geprüft werden müsse.

Hie Bürgerblock — hie Arbeiter!
Zur heutigen Kundgebung im Sportpalast.

„Alle Geschichte ist eine Geschichte von Klassenkämpfen.“ Heute stehen wir vor einem Ereignis, das diesen berühmten Satz von Karl Marx eindrucksvoller demonstriert als alle politischen Vorgänge der letzten Jahre. Auf Geheiß des Reichspräsidenten von Hindenburg haben sich die von ihm selbst so genannten „bürgerlichen Parteien“, mit Ausnahme der kleinen Demokratenpartei, zu einem Regierungsbündnis zusammengeschlossen. Hinter ihnen stehen die großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mächte des Großkapitals und des Großgrundbesitzes. Gegen sie steht als die weitaus stärkste Partei der Opposition die Sozialdemokratie.

So wird das Bild wieder einmal vollkommen klar. Die Sozialdemokratie ist die Partei der arbeitenden Menschen. Sie ist die Partei derer, die ein eingebürgerter, aber stark ansehbarer Sprachgebrauch die Arbeit nehmen, weil sie auf Befehl anderer und zum Nutzen anderer ihre Arbeit hergeben. Zu diesen „Arbeitnehmern“ im gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Sinn gehören nicht nur die Handarbeiter, sondern auch die breiten Schichten der Angestellten und Beamten. Sie bilden die ungeheure Mehrheit unseres Volkes.

Auf dieser unanfechtbaren Tatsache beruht aber auch ein Umstand, auf den die Parteien des Bürgerblocks immer wieder hinweisen. Auch sie verdanken ihre Sitze im Reichstag zum guten Teil arbeitenden Menschen.

Das Bild gestaltet sich danach so: Auf der einen Seite stehen, von geringen Splittern abgesehen, die Besitzenden aller Parteien zu einem festen Block zusammengeschlossen. Sie schleppen einen gewaltigen Schweif von Besitzlosen, von Arbeitnehmern hinter sich her. Ohne diese wären sie nur ein kleines Häuflein von Offizieren ohne Soldaten, auf ihre eigenen Klassenkräfte gestützt, würden sie im Reichstag nur eine kleine Minderheit bilden können. Wenn sie dort noch eine Mehrheit darstellen, so verdanken sie das nur ihren Mit- und Nachläufern, die klassenmäßig gar nicht zu ihnen gehören.

Daraus folgt aber dann noch ein weiteres. Die Sozialdemokratie kann eine unverhüllte Klassenpolitik der Arbeitenden und Besitzlosen treiben, weil diese den Interessen einer Volksmehrheit entspricht. So wie der gewerkschaftlich organisierte Arbeiter nicht bloß für sich selber und seine Gewerkschaftsgenossen bessere Löhne und Arbeitsbedingungen erkämpft, sondern auch für seine nichtorganisierten Arbeitstollegen, so wirkt die Sozialdemokratie nicht nur für die Arbeiter, die ihr bei der Wahl ihre Stimme geben, sondern auch für diejenigen, die sie bekämpfen, denn sie für eine bürgerliche Partei oder für die Kommunisten stimmen. Was es in Deutschland an Arbeiterrechten und Arbeiterchutz gibt, kommt den Arbeitenden ohne Unterschied der Partei zugute; es ist aber ausschließlich von der Sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften erreicht.

Die Schwäche des Bürgerblocks beruht auf dem allgemeinen, gleichen Wahrecht und auf der Tatsache, daß er unter diesem System nur solange an der Macht bleiben kann, als er neben anderen auch Arbeiterstimmen erhält. Darum kann er keine unverhüllte Klassenpolitik des Besitzes treiben, ohne das zu erreichen, was er am meisten fürchtet: die beschleunigte Abwanderung seiner arbeitenden Wähler zur Sozialdemokratie. Das allgemeine gleiche Wahrecht und die Furcht vor der Sozialdemokratie zwingen ihn, sein Antlitz zu verschleiern und Zugeständnisse zu machen. Darum hat er den ehemaligen Schreiner Koch zum Verkehrsminister gemacht, darum verspricht er, gemäß dem Briefe Hindenburgs auch die „berechtigten Forderungen der Arbeiter“ vertreten zu wollen.

Der Bürgerblock kann aber nichts geben, was er nicht seiner Natur zuwider und widerwillig gibt. Er kann nichts geben, was ihm nicht in Wirklichkeit abgerungen wird durch die Rücksicht auf die Tatsache, daß gegen ihn die Sozialdemokratie als gefährliche Oppositionspartei steht.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß es nicht auch in den bürgerlichen Parteien Männer und Frauen gibt, die soziales Verständnis besitzen. Nur: wenn es diese gibt, so ist das wiederum auf die Tatsache zurückzuführen, daß bei dem gegenwärtigen Verfassungssystem und angesichts des sozialdemokratischen Wettbewerbs um die Wählerstimmen die Besitzenden in den bürgerlichen Parteien nicht mehr unter sich bleiben können. Darauf ist es ja auch zurückzuführen, daß die Sozialdemokratie Koalitionen mit bürgerlichen Parteien schließen konnte. Wie könnten sich z. B. Zentrum und Sozialdemokratie miteinander koalieren, wenn nicht zwischen den freigewerkschaftlich und den christlich organisierten Arbeitern die

vollkommenste Gemeinschaft der Klasseninteressen und darum auch die weitestgehende Übereinstimmung in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen bestünde?

Jetzt hat die Reichstagsfraktion des Zentrums die Sozialdemokratie in die Rolle der Oppositionspartei verwiesen und sich mit Deutschnationalen und Volksparteikern an den Regierungstag gelegt. Damit ist die Koalition zerfallen, der ein Zentrumsführer, Josef Wirth, den Namen des „Besitzbürgerblocks“ gegeben hat. Und wenn das Zentrum jetzt die neue Koalition nicht als „Besitzbürgerblock“ anerkennen will mit der Begründung, daß eine Koalition, die es mitmache, eben kein „Besitzbürgerblock“ sein könne, so macht Wirth eine solche Politik der Spitzindignitäten nicht mit. Getreu seinem Versprechen, daß er auf Seiten der Arbeiter stehen werde, wenn es zwischen diesen und dem Bürgertum zum Zusammenstoß komme, hat er am 3. Februar der Regierung das Vertrauen verweigert und als einziger Zentrumsmann mit der Opposition gestimmt.

Wir wollen uns nicht einlassen lassen durch die Verstrickungen, daß es so schlimm nicht werden könnte, weil ja die Feinde der Republik und der Demokratie gebändigt seien und weil auch der Bürgerblock Rücksicht auf die Tatsache nehmen müsse, daß die Mehrheit des Volkes, der Wähler, aus Berufstätigen besteht. Wir wissen: nur durch die Macht der Sozialdemokratie kann bewirkt werden, daß es „so schlimm nicht“ wird. Und ist es nicht schon schlimm genug, daß ein Kappist zum Hüter der republikanischen Verfassung gemacht worden ist, und daß man den Arbeitern das Arbeitszeitgesetz verweigert, das von den Gewerkschaften aller Richtungen einmütig gefordert worden ist? Drohen nicht neue Angriffe auf die tief gesunkene Lebenshaltung des Volkes durch Abbau der Wohnungsbewirtschaftung und durch eine schutzöllnerische Handelspolitik? Drohen nicht der Geistesfreiheit, die dem sozialdemokratisch gesinnten Arbeiter nicht weniger wichtig ist als das liebe Brot, die schwersten Angriffe?

Und warum diese Gefahren? Weil auf der einen Seite die Besitzenden so gut wie einig sind, auf der anderen Seite aber die Arbeitenden, die Besitzlosen, zerplittert und uneinig. Das aber ist der große Gedanke, für den die Sozialdemokratie seit zwei Jahrzehnten kämpft, daß sich die Schaffenden, von Rot bedrückten Massen zu gemeinsamem Kampf um eine Fahne sammeln sollen.

Diese Fahne, die Fahne der Sozialdemokratie, weht heute auf dem Sportplatz. Diese Veranstaltung soll mehr sein als eine jener vielen Versammlungen, die der stürmische Lauf der Zeiten mit sich bringt. Sie soll symbolische Bedeutung haben. Ihr Ruf soll hinausgehen bis an die Grenzen der deutschen Republik und über sie hinaus:

Arbeitsloft zu hauf! Hinein in den Kampf!

Der soziale Geist der Deutschnationalen.

In völkischer Beleuchtung.

Graf Reventlow berichtet im „Reichswort“ über seinen Austritt aus der Deutschvölkischen Freiheitspartei und den gleichzeitig erfolgten Uebertritt zur Partei Hitlers, dem er sich ohne weiteres unterordnen will. Die Ausführungen sind, soweit sie sich auf den Grafen und die völkische Bewegung beziehen, ohne Interesse. Diese einst mit großem Lärm aufgezogene Bewegung ist, wie Reventlow selbst zugibt, auf dem letzten Glanz. Sie wird auch durch Aus- und Uebertritte nicht wieder mobil gemacht werden. Von einigem Interesse ist jedoch das Zeugnis, das Reventlow bei dieser Gelegenheit den Deutschnationalen mit auf den Weg zur Besitzbürgerblockarbeit gibt.

Reventlow ist aus der Deutschvölkischen Freiheitspartei ausgeschieden, weil er „radikalsoziale, sozialrevolutionäre“ Anschauungen hat, während die v. Graefe, Henning, Wille ihre deutsch-

nationale Herkunft bis auf den heutigen Tag nicht vergessen haben. Sie unterscheiden sich nach Reventlows Urteil von den Deutschnationalen nur durch die schärfere Tonart. Ihre Gesinnung ist im übrigen monarchistisch und kapitalistisch wie die der Deutschnationalen, sie fühlen sich als die „herrschende Klasse“, und diese Gesinnung wird bei den Deutschvölkischen immer stärker in den Vordergrund treten.

„Die Deutschvölkische Freiheitspartei wird nunmehr nach unterschiedener und einheitlicher als bisher sich jener konservativen oder jungkonservativen, großgrundbesitzlichen, triptokapitalistischen Richtung nähern — gehören doch auch Führer der Freiheitspartei schon der konservativen Partei an — für welche die deutsche Arbeiterschaft im Grunde noch wie vor ein dienendes Glied im Rahmen der Gesamtbeförderung bedeutet. Im Grunde ist der alte Klassen- und Gesellschaftsdünkel und Herrschaftsanspruch ungechwächt vorhanden.“

Graf Reventlow zeichnet die Deutschnationalen, wie sie sind und wie sie bleiben werden, trotz ihres „Arbeiter“ Koch als Parteiminister und trotz aller sozialen Phrasen. Er schildert damit aber auch das wahre Gesicht des Besitzbürgerblocks.

Im übrigen ist es sehr poßlich, daß die völkische Fraktion des Reichstags Wert auf die Freistellung legt, daß sie sich nicht in Wohlgefallen aufgelöst hat. Obwohl Reventlow und die Seinen den Deutschvölkischen wegen ihrer „großgrundbesitzlichen, triptokapitalistischen“ Kezereien Urfehde geschworen haben, obwohl die Völkischen den Kube aus persönlichen, also anscheinend ehrenrührigen Gründen ausgeschlossen haben, will die ganze Gesellschaft beisammen bleiben, um ihrer Rechte als Fraktion nicht verlustig zu gehen. Was wird dabei nun besser gehalten, die Zusammenarbeit miteinander oder der Kampf gegeneinander? Ein schwieriges Hakenkreuzworträtsel!

Wo der Achtstundentag wieder gilt.

„Wenn Gefahr für Leben oder Gesundheit besteht.“

Das Achtstundentagsgesetz in Deutschland kann kaum besser beleuchtet werden, als durch die Tatsache, daß jetzt endlich die in § 7 der Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923 verheißene Schutzbestimmung für besonders gefährdete Arbeiter getroffen wurde.

Für Gewerbebetriebe oder Gruppen von Arbeitern, die unter besonderen Gefahren für Leben oder Gesundheit arbeiten, insbesondere für Arbeiter im Steinkohlenbergbau unter Tage sowie für Arbeiter, die in außerordentlichem Grade der Einwirkung von Hitze, giftigen Stoffen, Staub und dergleichen oder der Gefährdung durch Sprengstoffe ausgesetzt sind, ist nach § 7 eine Ueberschreitung der achtstündigen Arbeitszeit oder aber der längeren tariflich vereinbarten oder behördlich zugelassenen Arbeitszeit nur zulässig, wenn die Ueberschreitung aus Gründen des Gemeinwohles dringend erforderlich ist oder wenn sie sich in langjähriger Übung (!) als unbedenklich erwiesen hat und eine halbe Stunde nicht übersteigt.

Der Reichsarbeitsminister bestimmt, für welche Gewerbebetriebe oder Gruppen von Arbeitern diese Beschränkung Maß greift.

Jetzt wird gemeldet: Die drei Verordnungen zur Wiederherstellung des Achtstundentages für die gesundheitlich gefährdeten Arbeiter in den Gaswerken, Metallhütten, Glashütten und Glasbleichereien werden am 10. Februar im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Ihre Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt steht unmittelbar bevor. Bei den Verordnungen sind im wesentlichen die Vorschläge des Reichswirtschaftsrates zugrunde gelegt, die bei der Beratung im Reichswirtschaftsrat Annahme gefunden haben. Außer der Aufzählung der Arbeitergruppen enthalten die Verordnungen Bestimmungen über die Arbeiter, die nicht während der ganzen Dauer ihrer täglichen Arbeitszeit mit den fraglichen Arbeiten beschäftigt werden, ferner über den Ausgang der Verordnungen im Hinblick auf den Zeitpunkt des Inkrafttretens. Hierfür ist übereinstimmend der 1. April 1927 festgesetzt. Nur für die Weißholglasindustrie, für die die neue Verordnung, wie verlautet, besonders einschneidend wirken soll, besteht die Bestimmung, daß die vor dem Inkrafttreten der Verordnung abgeschlossenen Tarifverträge noch bis zu dem vereinbarten Ablauf in Geltung bleiben sollen.

Die Arbeitslosenversicherung.

Durchberatung im Sozialpolitischen Ausschuss.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstages trat Mittwoch in die Beratung der Regierungsvorlage einer Arbeitslosenversicherung ein. Abg. Aufhäuser (Soz.) legte dem Standpunkt der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion dar und bemerkte einleitend, daß die Begründung der Vorlage eine Reihe sozialer Grundsätze proklamieren, die im Gesetz selbst in schärfster Weise mitschwingen werden. Die Arbeitslosen könnten sich nicht an die Begründung, sondern nur an die Gesetzesparagrafen halten. In dem Entwurf werde die Arbeitslosenversicherung durch die Errichtung der sogenannten Landesarbeitslosenstellen vollständig der Länderbürokratie in die Hände gespielt. Die Selbstverwaltung liege nur auf dem Papier, wenn die gesamte Dienstleistung bei den Landesbehörden liege, und es sei ein Übel, ohne grundlegende Veränderung des Arbeitsnachweisgesetzes überhaupt zur Selbstverwaltung zu gelangen. Die SPD. bestrebe darauf, daß den Versicherten auf Grund des Artikels 161 der Reichsverfassung ein maßgebender, d. h. ein überwiegender Einfluß in der Verwaltung eingeräumt werde. Aufhäuser verlangte u. a. nach einer grundsätzlichen Veränderung im ganzen Aufbau derart, daß als erste Instanz Arbeitsämter in Verbindung mit den Arbeitsnachweisen mit einem Verwaltungsausschuss errichtet werden, in dem die Arbeiter und Angestellten zwei Drittel der Sitze innehaben. Als zweite Instanz wäre ein Landesarbeitsamt zu errichten, das die Verbindung mit der Reichszentrale herstellt und einen Landesverwaltungsausschuss besitzt. Schließlich wäre bei dem Reichsarbeitsamt die Selbstverwaltung in gleicher Weise durch einen Reichsverwaltungsausschuss zu sichern.

Hinsichtlich der Ausbringung der Mittel verlangt die Sozialdemokratie hinsichtlich zum Entwurf, daß Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Reich bzw. öffentliche Hand je ein Drittel zu leisten haben. Die in dem Entwurf vorgelegene Anleiheunterstützung für die Ausgewählten lehnt die SPD. in der vorgeschlagenen Form ab. Der Rechtsanspruch auf die Leistung der Unterstützung müsse einwandfrei gesichert werden. Das Lohnkalkulationssystem sei bei einer Versicherung nicht zu umgehen, es müsse aber vor allem in den unteren Stufen ein ausreichendes Existenzminimum gewährleistet sein.

Abg. André (Z.) und Flegler (Dem.) schlossen sich der Sozialdemokratie hinsichtlich ihrer Bedenken gegen die Organisation als reiflos an. Auch Thiel (D. Sp.) folgte gegen den sozialdemokratischen Vorschlag, äußerte aber Bedenken gegen die Reichszulüsse und gegen die Ausschreibung der sogenannten Parität in der Selbstverwaltung. Dr. Rabemacher (Dnat.) berief sich auf eine Rede im Plenum des Reichstages und drückte sich so um eine Stellungnahme im Ausschuss herum. Käbel (FVd.) lehnt das Gesetz grundsätzlich ab. Als Vertreter des Reichsarbeitsministeriums behielt sich Geheimrat Weigert die endgültige Stellungnahme der Regierung vor, ließ aber die Bereitwilligkeit erkennen, den die Organisation der Arbeitslosenversicherung betreffenden Teil des Gesetzes im Sinne der sozialdemokratischen und von den übrigen Parteien unterstützten Anregungen umzugestalten und dann in abgeänderter Form vorzulegen.

Der neue Thüringer Landtag.

Die Sozialdemokraten gegen Bevorzugung der völkischen Splitter.

Weimar, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der thüringische Landeswahlprüfungsausschuss beschloß sich am Mittwoch mit dem Ergebnis der Landtagswahlen. Er bestätigte die vorläufige Verteilung der Mandate, so daß auf die Einheitsliste 19, die Sozialdemokraten 18, die Kommunisten 8, die Wirtschaftspartei 5, die Demokraten 2 und die Nationalsozialisten 2 Mandate entfallen. Die Aufzählungspartei und die deutschvölkische Gruppe erhalten je 1 Mandat. Die Sozialdemokratie wird das den Deutschvölkischen zugesprochene Mandat anfechten, da dieser sich durch Berechnung von Reststimmen der Reichsparteien zustande kam, ohne daß die Völkischen durch die eigentliche Wahl ein Mandat erhalten hätten. Die Mehrheit des Landeswahlprüfungsausschusses vertritt die Auffassung, daß diese Berechnung von Reststimmen zulässig ist.

Wassermann Strejmann ist auf seiner Erholungsreise in San Remo, italienische Riviera, eingetroffen.

Berlin in Verlegenheit.

Konzertamshau von Kurt Singer.

Die Aufführung des „König David“ von Honegger unter Leitung von Dohs zeigte, daß Möglichkeiten vorhanden sind, unsere Konzertrepertoire bunt zu gestalten. Sorben bereitet Schumann gleichfalls ein neues Oratorium vor. Es liegt klar auf der Hand, daß solche Konzerte ein erschreckendes Defizit bringen. Dennoch müssen sie gemacht werden, wenn man Berlin in seiner zentralen Stellung als Musikstadt halten will. Leider sind die Snobs des Konzertwesens noch nicht so weit, für unbekannt Dinge Geld auszugeben. Und die nichtsaturierten Existenzen haben kein Geld, um ihrer gesunden Freude am Neuen Nahrung zu geben. Was tun aber nun die Wohltäter des gesellschaftlichen Konzertlebens, die durch Abonnements gesichert sind vor Defizit? Sie schweigen sich bereit aus. Es muß einmal auf den unerträglichen Zustand hingewiesen werden, der augenblicklich in Berlin dadurch herrscht, daß der Expansionslust unserer Prominenten von keiner Seite her ein Riegel vorgehalten wird. Während die große Frage der Repertoiregestaltung in den Opernhäusern akut ist, während der schicksalsschweren Vorbereitungsmonate reist Kleiber nach Moskau, Blech nach Stockholm, Kemperer nach Amerika. In der Städtischen Oper gastiert Walker ab und zu und reist hauptsächlich nach Prag, Leipzig, Moskau. Furtwängler dirigiert in Amerika. Wenn das so weiter geht, dann wird Berlin, die Stadt der Meisterdirigenten, nur noch die Durchgangsstation der durch Berlin berühmten Gemordenen sein, nur noch die Stätte, an der man seine Monatsgehälter obhakt. Und wenn die Meister als Dank für die Uebermittlung deutscher Kunst ihre Zahlung erhalten haben, wenn sie erst alle Millionenbesitzer geworden sind, dann kann das ihnen anvertraute Kunstinstitut inzwischen bankrott gegangen sein. Wo bleiben die idealen Verantwortungsgefühle, wenn 1000 Dollar zu verdienen sind!

Furtwängler und Walker bringen Programme, die sie auch bei ihrer Geburt hätten hören können. Kein Vorwärtsdrang, keine Probenzeit, keine Nachdenker. Es wird langweilig in Berlin. Walker ist müde und nervös. Die II. Besonoren-Quartette zeigt ein Gemisch von Breite und Gefährlichkeit, die physisch bedingt ist. Lotte Lehmann, der Gast, gleichzeitig Gast in der Städtischen Oper (wie bequamt!), wäre auch in besserer Disposition ganz ungeeignet für die heiße Inbrunst Wagnerscher Orchesterlieder; musikalisch verpaßt sie manches (wie den Schluß der „Träume“). Erst in der Opernserie zeigt sie Stimme und Klang der Stimme, Ausdruck, innere Befähigung. Aber auch hier erweist sich, daß dem einst so schönen, biegsamen Organ eine Starre zuteil wird, die nicht mehr mitschwingen läßt. Zum Schluß Walters Paradesiedel von 1890, Mahlers erste Sinfonie. Wo wird dieser herrliche Musikant sich morgen müde machen? Zum März aber kündigt er an: Weber, Brahms,

Verdi. Es wird langweilig in der Philharmonie. Scharfen veripricht Abhilfe.

Bei dem Frankfurter Amar-Quartett fühlt man sich geborgen. Es ist still geworden um die einst so hoch gepriesenen Quartette von Busch und Klingler, Guarnieri, Hoemann, Amar zeigen einen Reichtum, der den anderen abhanden kam. Ist beim Guarnieri-Quartett der Adel des Klanges, bei Havemann die Lust am Problematischen das Entscheidende, so wird beim Amar-Quartett die Gesamtmusikalität der Spieler Erlebnis. Amar, der Primgeiger, Paul Hindemith, der Bratscher, besitzgen ein Ensemble von schönster Ebenheit der Besinnung, von wundervollem rhythmischen Schwung. An zwei Abenden spielen sie mit gleicher Kraft der Gestaltung, auch mit gleicher spielerischer Jugendfreude Reger, Hindemith, Kadel, Doork, Sibelius, Verdi. Von diesen Werken ist nur Sibelius eine Niete. Gebanten von Brahms und Schumann, und eine ganz billige Partiturarbeit, zum Schluß ein oberflächlicher Gárdas. Als Aquivalent das op. 22 von Hindemith, froh aus dem Geist der Instrumente heraus musiziert, led, wichtig, geistvoll, künstlerisch inhaltlich neu. Das war eine Freude, eine Bereicherung. Es gibt noch Komponisten in Europa.

Unter den Geigern gibt es solche, die Primgeiger sind und führen, solche die prima sind und entzücken, solche die Primas darstellen. Ein Primas ist Natto Palatovic. Sein Geigen ist künstlich gut, wirkungsvoll, sinnlich. Ein Wandel an Bornehmheit und Tiefe einschädigt für diesen Vorgang; Palatovic scheint geboren zum Geigen an der Spitze einer guten Jazzkapelle.

Helge Lindberg hat eine große, weittragende, helle Violonstimme, der man ein wenig ausländisches Akzent anmerkt. Sein Vortrag Bachscher, Händelscher Krien wäre gesanglich Vollendung, wenn er befehlter, tiefer, eindringlicher, herzlicher wäre. In solcher Temperatur aber geht viel Wirkung verloren.

Klara Körner traf den Stil einer Schubertischen Sonate insofern gut, als sie Unbedeutendes unbedeutend wiedergab. Irrte ich mich nicht, so trat die Bratscherin im vorigen Jahre als Geigerin auf, ohne sehr zu interessieren. Auf der Viola hat sie einen großen, doch noch ungepflegten Ton, ist technisch noch nicht über das Mittelmaß hinausgekommen. Aber auch der Wille zum gestuften Ausdruck, lebhaft unterstützt durch die Begleitung von Viktor E. Wolff, bleibt zu loben. Die mitwirkende Sängerin Cleve konnte ich leider nicht mehr abwarten.

Musikierter Rundfunk in Wien. Die Wiener Radio-Betriebsgesellschaft, die den österreichischen Unterhaltungsgrundfunk besorgt, wird in den nächsten Tagen damit beginnen, Einrichtungen für einen Bilderrundfunk zu schaffen, und zwar nach dem System Becker, das auch in London gleichzeitig eingeführt werden soll. Es handelt sich dabei nicht um eine Bildtelegraphie in der Art von Professor Corolus, die sich zur Uebertragung von Schriften und dergleichen eignet, sondern ausschließlich um eine Bildübertragung, die als Ergänzung des Unterhaltungsgrundfunk dienen soll. Die Besitzer von Radio-

empfangern werden in der Lage sein, Bilderempfangsapparate an Stelle der Kopfhörer einzuschalten und auf diese Weise die gesandten Bilder zu empfangen.

Das Wohnhaus von Spinoza. Zur würdigen Feier des 250. Todestages des großen holländischen Philosophen Baruch Spinoza, die am 21. Februar im Haag begangen wird, hat der Internationale Spinoza-Haus-Ausschuss einen Aufruf zur Sammlung von Spenden erlassen, um das Wohnhaus des Philosophen, das künftig ein wissenschaftlicher Mittelpunkt für die Spinozaforscher aller Länder werden soll, wieder in einen ordentlichen Zustand setzen zu lassen. Der Ausschuss erwartet bestimmt, die erforderlichen Mittel noch bis zum 21. Februar zusammenzubringen.

Ein von Dyl für eine Million verkauft. Von Dyls berühmtes Gemälde „Rinaldo und Armida“, das im Jahr 1894 für 420 Pfund Sterling verkauft wurde, hat jetzt seinen Besitzer erneut gewechselt und hat dabei einen Preis von 50 000 Pfund Sterling erzielt. Der Käufer ist der Millionär Jakob Epstein aus Baltimore, der seine geschäftliche Laufbahn als Hausierer begann und jetzt Präsident des amerikanischen Großhandelsverbandes ist. Das Gemälde soll dem Museum in Baltimore teilweise überlassen werden. Dabei mag erwähnt werden, daß seit 1918 der Wert der Gemälde, die aus England an amerikanischen Kunstausstellungen verkauft worden sind, auf 22 bis 23 Millionen Pfund Sterling geschätzt wird, so daß Jahr für Jahr Kunstwerke im Wert von 3 Millionen Pfund Sterling aus englischem Besitz nach Amerika wandern.

Zwangsarbeit für Zweikampf. Die vielumstrittene Frage des Zweikampfes ist jetzt auch in Estland erörtert worden. Die Regierung hatte sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Zweikampf als gewöhnlicher Nord anzusehen und mit Zwangsarbeit bis zu fünfzehn Jahren zu bestrafen sei. Die Kommission, die mit der Bearbeitung des neuen Strafgesetzbuches beauftragt war, beschloß jedoch auf Antrag eines deutschen Abgeordneten und eines Sozialdemokraten, dem Zweikampf eine besondere Stellung im Strafgesetzbuch einzuräumen nämlich für Tötung oder schwere Körperverletzung im Zweikampf eine Gefängnisstrafe bis zu vier Jahren festzusetzen, für den Sekundanten bis zu ein Jahr Gefängnis, im „wilden Duell“ oder Zweikampf ohne Ehrengericht und Sekundanten bei schwerer Körperverletzung bis zu drei Jahren Gefängnis, bei Tötung eines Kämpfers bis zu sechs Jahren Gefängnis. Für das amerikanische Duell (Selbstmord nach dem Lofe) sind schärfere Strafen vorgesehen. Bei tatsächlichen erfolgten Selbstmord nach Vereinbarung bis zu acht Jahren Zwangsarbeit und bis zu sechs Jahren Gefängnis für alle Mitwirkenden.

Ausstellung Berliner Künstler in der Schweiz. An Schneebühl wurde die vom Verein der Kunstfreunde arrangierte Ausstellung von Werken Berliner Künstler eröffnet. Am Mai wird eine oberösterreichische Kunstausstellung folgen. Unter den ausgestellten Bildern Berliner Künstler befinden sich u. a. Werke von Käthe von Collmar, Käthe Schmidt, Prof. Schilling, Segal, Käthe Kolwitz, Dethlefs, Prof. Zenger usw.

Ein Preis für Archäologie. Der amerikanische Senator Reed hat eine Gesetzesvorlage eingebracht, nach der dem Entdecker eines weltlichen Archäologiemittels 5 Millionen Dollar von der Bundesregierung zugesichert werden sollen.

Ausflüchte der Reichsbahn.

Das Verlangen der Reichsbahn bei der Arbeitsbeschaffung.

Die schweren Angriffe, die von den sozialdemokratischen Vertretern im volkswirtschaftlichen Reichstagsausschuß gegen die Reichsbahn wegen ihres Verlangens bei der Arbeitsbeschaffung erhoben wurden, haben dieses größte gemeinwirtschaftliche Unternehmen der Welt veranlaßt, eine zahlenreiche, inhaltlich aber unzulängliche Erwiderung in die Presse zu lancieren. Die Erwiderung lautet:

Die Reichsbahn hat vom Reich im Jahre 1926 drei Kredite erhalten:

1. 100 Millionen Mark im März 1926 gegen Hingabe von 107 Millionen Mark Vorzugsaktien. Das gesamte Geld ist verausgabt, und zwar 15 Millionen Mark für Oberbau, 3 Millionen Mark für Brücken, 6 Millionen Mark für Anlagen, 12 Millionen Mark für größere Bauten, 34 Millionen Mark für Zug- und Stoßvorrichtungen, 5 Millionen Mark für Verbesserung an Fahrzeugen, 25 Millionen Mark für Beschaffung von Fahrzeugen. Zusammen 100 Millionen Mark.

2. Kredit von 100 Millionen Mark im Rahmen der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im August 1926. Von diesem Kredit sind seitens des Reiches der Reichsbahn aus finanziellen Gründen bisher nur übergeben worden 55 Millionen Mark. Der Reichsfinanzminister hat das Ersuchen an die Reichsbahn gestellt, auf die Bereitstellung der übrigen Mittel vorläufig zu verzichten. Die Reichsbahn führt trotzdem im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit das für diesen Kredit in Aussicht genommene Beschaffungsprogramm durch. Es sind bisher verausgabt 55 Millionen Mark, die übrigen 15 Millionen Mark werden bis Mitte März ausgegeben sein. Diese Mittel, die also zu über 40 Proz. aus Geldern der Reichsbahn stammen, finden folgende Verwendung:

30 Millionen Mark für Gleisbau, 35 Millionen Mark für Fahrzeugverbesserung, 15 Millionen Mark für Bauten, 20 Millionen Mark für Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn. Zusammen 100 Millionen Mark.

3. Ein weiterer Kredit wurde seitens des Reiches in Höhe von 54 Millionen Mark zur Fortführung von 16 stillgelegten Bahnbauten im August 1926 in Aussicht gestellt. Die Verwendung dieser Mittel kann selbstverständlich nur etappenweise erfolgen, da ein Bahnbau nur Schritt für Schritt vorwärts geht. Bis zum 31. März 1927 werden 10 Millionen Mark verausgabt sein, bis zum 31. März 1928 weitere 30 Millionen Mark. Die Reichsbahn drängt ihre Arbeitsstellen, die Bauten aufs möglichste zu beschleunigen. Falls die Bauten schneller fertiggestellt werden, kommt auch die frühere Bereitstellung von Mitteln in Frage. Die langsamere Verwendung der Mittel hängt mit den ganz besonderen Umständen bei Bahnbauten zusammen.

4. Ueber dieses Arbeitsbeschaffungsprogramm hinaus hat erst kürzlich die Reichsbahn Aufträge für Fahrzeuge in Höhe von 65 Millionen Mark herausgegeben.

Für Elektrifizierung und sonstige Bauten wird die Herausgabe von hunderten Millionen erfolgen müssen, die geeignet sind, den Arbeitsmarkt stark zu beleben.

Diese Erklärung der Reichsbahn trifft nicht den Kern der gegen sie gerichteten Vorwürfe. Auch die oben wiedergegebene Aufstellung widerlegt nicht die Tatsache, daß angesichts der der Reichsbahn insgesamt im Jahre 1926 zugeflossenen Mittel für Anlagezwecke, die außer den in der Erklärung erwähnten Reichskrediten noch den Erlös von 150 Millionen Mark Vorzugsaktien umfassen, und angesichts der im vergangenen Jahre erzielten beträchtlichen Gewinne ein weit größeres Arbeitsprogramm hätte durchgeführt werden können und müssen.

Gegen diesen Vorwurf vermag sich die Reichsbahn-Gesellschaft anscheinend nicht zu verteidigen. Insbesondere verzichtet sie darauf, festzustellen, warum sie überflüssige Mittel in dem riesenhaften Betrage von dreieinviertel Milliarden Mark dauernd verfaulen muß. Unserer Auffassung nach wäre es ihr mit Leichtfertigkeit möglich, mindestens für die Hälfte dieses Bestandes sofort Aufträge an die Wirtschaft über ihren normalen Bedarf hinaus zu vergeben. Daß sich die Reichsbahn diese Möglichkeit, mit eigenen Mitteln für die Arbeitsbeschaffung etwas zu tun, seit einem Jahr entgehen läßt, wurde ihr hier zum Vorwurf gemacht. Die neue Erklärung der Reichsbahn-Gesellschaft zeigt, daß sie noch immer zu solchem wirksamen Eingriff in keiner Weise bereit ist, daß sie ihre Politik der Kapitalaufspeicherung vielmehr im wesentlichen unverändert fortführen gedenkt.

Es erscheint dringend notwendig, daß die für die Arbeitsbeschaffung eintretenden Reichsbehörden sich nunmehr ihrerseits zu der Frage äußern, ob angesichts der Finanzlage der Reichsbahn die von ihr getroffenen Maßnahmen als ausreichend angesehen werden können oder nicht. Unserer Auffassung nach bedeutet die Verteidigung der Reichsbahn in Wirklichkeit ein Zugeständnis gegenüber unseren Vorwürfen, die in keiner Weise von ihr haben entkräftet werden können. Mindestens 100 000 Erwerbslose könnten durch den Einlaß der Reichsbahnmittel Beschäftigung finden, die heute als Spekulationskredite an der Börse statt in der produktiven Wirtschaft arbeiten. Im Interesse dieser 100 000 Erwerbslosen fordern wir eine wirkliche Aufklärung der Finanzpolitik der Reichsbahn, die nach wie vor als unerantwortlich bezeichnet werden muß.

Der Prüfstein für die Handelspolitik.

Neuregelung der deutsch-französischen Handelsbeziehungen.

Seit einiger Zeit sind zwischen den beteiligten deutschen und französischen Stellen Verhandlungen über den Plan einer Verlängerung des deutsch-französischen Handelsprovisoriums im Gange, das am 21. Februar abläuft. Der Abschluß eines endgültigen deutsch-französischen Handelsvertrags wird gütigstenfalls erst in einigen Monaten möglich sein, da der neue französische Zolltarif, der jetzt endlich vorliegt, zunächst vom Parlament angenommen werden muß und die Handelsvertragsverhandlungen naturgemäß längere Zeit beanspruchen werden.

Die Bürgerblockregierung kommt bei diesen Verhandlungen in eine außerordentlich peinliche Situation. Die Landkandidaten, als deren Vertreter Herr Schiele im Ernährungsministerium sibt, haben alle Register gezogen, um die angeblichen Interessen der deutschen Weinbauern zu verteidigen und praktisch einen Handelsvertrag mit Frankreich zu verhindern. Auf der anderen Seite haben die Deutschnationalen denselben Teil des Regierungsprogramms mit anerkennen müssen, der fordert, daß die deutsche Handelspolitik die Eingliederung der deutschen Volkswirtschaft in die Weltwirtschaft zum Ziel haben müsse. Die Verhandlungen mit Frankreich werden ein Prüfstein dafür

Fememorde und Einwohnerwehr.

Abchluß der Untersuchung des Gemeinschusses.

Gestern, Mittwoch, beendete der Fememord-Untersuchungsausschuß des Reichstags seine Verhandlungen über die Fragen, die sich um die Münchener Einwohnerwehr gruppieren. Dazu hatte Dr. Levi (Soz.) einen Antrag eingebracht, den wir bereits früher wiedergegeben haben und der im wesentlichen auf die Feststellung hinausläuft, daß Maria Sandmayer, Dobner und Hartung von einer einheitlich organisierten, mit der Landesleitung der bayerischen Einwohnerwehr verbundenen Personengruppe ermordet worden sind. Die Einwohnerwehr ist zur Bewerkstelligung der Flucht der Täter in Anspruch genommen worden. Die hier in Betracht kommenden Taten sind Femetaten.

Katürlich wollen die Kommunisten noch weitergehen und beantragen die Feststellung, daß die Mörder des Abgeordneten Gareis aus denselben Kreisen stammen und aus denselben Motiven handelten, wie die oben erwähnten Fememörder.

Deutschnationaler Vertuschungsversuch.

Der Antrag des Korreferenten Dr. Schäffer (Dnat.) ist darauf abgestellt, alle Ergebnisse der Untersuchung zu bestreiten oder im Zweifel zu ziehen. Er behauptet, daß für die Feme kein Nachweis erbracht sei, obgleich er im Falle Dobner zugeben muß, daß hier eine Organisation zur Beseitigung eines Mißliebigen bestanden hat. Jedes pflichtwidrige Verhalten von Justizbeamten und von der Polizeidirektion wird bestritten.

Die Haltung der Mittelparteien.

Zwischen diesen Anträgen steht ein Antrag von Abgeordneten des Zentrums, der Deutschen Volkspartei, der Demokraten und der Wirtschaftlichen Vereinigung. Der Antrag erklärt die Mordhülle Baur, Sandmayer und Hartung für Fememorde. Im Falle Dobner liegt die Wahrscheinlichkeit vor, daß es sich ebenfalls um eine Femetate handelt. Dagegen wird bestritten, daß die offizielle Leitung der beteiligten Organisationen die Straftaten gebilligt hätte. Die Einwohnerwehr habe aber zu den Morden keine ausdrücklich ablehnende Stellung eingenommen und nichts getan, um ähnliche Taten zu verhindern. Die Maßnahmen der Strafverfolgungs- und Vollstreckungsbehörden, die die Flucht von Mördern ermöglichten, werden ausdrücklich heute als verfehlt bezeichnet.

Als unbegründet wird der Vorwurf der Pflichtwidrigkeit gegen Justizbeamte, ebenso der Vorwurf der Einflussnahme auf den Gang der Verhandlungen durch die Polizeidirektion München erklärt. Dagegen ist der Verdacht gegen den Kriminalkommissar Glaser nicht als beseitigt anzusehen.

Ein Antrag Trohmann-Nürnberg (Bayer. Sp.) bezweckt in seinem ersten Teil die Ehrenrettung für Dr. Bürtner und bestrittet, daß Fememordorganisationen bestanden hätten.

Ueber die Anträge fand eine ausgedehnte Debatte statt. Abg. Dr. Levi (Soz.) wandte sich gegen den Antrag Dr. Schäffer, der mit den Voraussetzungen der Tätigkeit des Ausschusses unvereinbar sei. Zwischen seinem (Levis) Antrag und dem Antrag Schulte und Genossen beständen wichtige Differenzen bezüglich der Mithilfe der Leitung der Bayerischen Einwohnerwehr.

Gademann habe sicher bei seiner Intervention im Falle Hartung Rückendeckung bei der Landesleitung der Einwohnerwehr gehabt.

Auch sei festgestellt, daß die Flucht Schweighards durch die Landesleitung finanziert und organisiert sei. In diesen Zusammenhängen könne man nicht vorübergehen. Ebenso wendet sich der Redner gegen die These des Antrags Schulte, daß keine Absicht bestanden habe, die Täter der Strafverfolgung zu entziehen. Eine Feststellung der Absichten der Justizbeamten könne sich der Ausschuss ersparen, wohl aber seien die objektiven Maßnahmen der Justizbehörden als durchaus unangemessen zu kritisieren. Das Verhalten des Oberstaatsanwalts im Falle Hartung sei absolut nicht zu rechtfertigen, da die allerhöchsten Indizien gegen Beurer und Genossen vorlagen. Wie hätte man da die Haftentlassung verfügen

lassen? Daß hier die Strafverfolgungsbehörden in schwerster Weise gefehlt hätten, könne nicht bestritten werden. Der Redner erklärt sich gegen den kommunizistischen Zusatzantrag zum Fall Gareis. Hier handle es sich um ein unfertiges Aktenstück, die Kriminalbehörden müßten mit der vollen Verantwortung wegen Unterlassung weiterer Untersuchungen belastet werden.

Abg. Dr. Schäffer (Dnat.) fragt die Herren, die den Antrag Schulte eingebracht haben, ob sie mit ihren Thesen den bayerischen Behörden politische Motive unterlegen wollten.

Abg. Landsberg (Soz.) führt aus, der Ausschuss müsse dem Reichstag einen gründlichen Bericht erstatten. Hoffentlich finde sich hier eine Mehrheit für einen Beschluß. Tatsächliche Feststellungen eines Gerichtes für unrichtig zu erklären, sei kein Eingriff in die Rechtsprechung. Diese These des Mithilberichterstatters würde jede Tätigkeit des Ausschusses vereiteln. Der Redner empfiehlt den Antrag des Berichterstatters und äußert sich zu dem Antrag Schulte und Genossen, den er „Antrag der Mittelparteien“ nennt, im Sinne des Berichterstatters Dr. Levi. Charakteristisch sei die Erklärung des bayerischen Justizministers: „Ich kann da nichts machen.“ Das sei ein Beweis dafür, daß man ihm etwas Besonderes zugemutet habe.

Wie würden die Herren sich erklären, wenn an Stelle des Justizministers Roth etwa ein sozialdemokratischer Minister gestanden und ähnlich gehandelt hätte?

Die Landesleitung der Einwohnerwehr sei schwer befaßt; aus Sympathie für die Mörder habe sie sich zu Eingriffen in die Justiz verhalten lassen, um die Mörder der Strafe zu entziehen. Wenn die Täter nicht gewußt hätten, daß sie von mächtiger Seite geschützt würden, hätten sie ihre Taten nicht begangen. Hartung und Bauer waren herofstrafliche Existenzen, aber das arme Mädchen, die Sandmayer, die sich ein paar Groschen verdienen wollte durch Anzeige eines Waffenslogers, zu ermorden, sei eine unerhörte Tat, und

es sei unerfindlich, wie man mit den Mördern sympathisieren und sie noch einem bayerischen Prinzen empfehlen könne!

Bezeichnend sei auch, daß keiner der Mörder den Mut gehabt habe, keine Tat einzugehen. Eine Reihe von Zeugen hätte den Ausschuss gründlich belogen, genau wie alle die Mörder belogen hätten. In der Schule hätten wir gelernt, Harmodius und Aristigiton als verehrungswürdige Personen zu betrachten; wir hätten uns entrüstet, als Börne Wilhelm Tell einen Mörder nannte! Es gebe Fälle, wo es verständlich sei, daß jemand sage: „Ich oder Du mußt sterben“, aber dann müsse der Täter auch immer mutig für seine Tat einstehen. Der Redner kritisiert dann auch noch scharf die bayerische Justiz. Sämtliche Beschuldigte hätten in hohem Maße die Günst des Richters gehabt. In den Thesen müßte das Verhalten der bayerischen Justizbehörden unbedingt kritisiert werden. Redner erörtert Einzelheiten des Falles Hartung und betont die merkwürdige Tätigkeit Gademanns, des juristischen Beraters der Leitung der Einwohnerwehr in diesem Fall.

Abg. Creuhburg (Komm.) bekämpft den Antrag des Mithilberichterstatters Dr. Schäffer, der freilich der politischen Haltung der Herren von der Rechten bei den Untersuchungen des Ausschusses entspräche. Die Argumente Dr. Levis gegen den kommunizistischen Antrag seien nicht stichhaltig, der Untersuchungsbehörde werde dadurch nichts von ihrer Verantwortung abgenommen.

Abg. Trohmann (D. Sp.) führt aus, der Ausschuss könne keine anderen Feststellungen machen, als sich aus den Zeugenaussagen ergeben. Der Ausschuss sei nun einmal ein politischer Bericht, das sei nicht wegzudisputieren und dieses könne keine juristischen Entscheidungen treffen.

Abg. Schulte (Str.) legt demgegenüber die verfassungsmäßigen Aufgaben und Befugnisse eines Untersuchungsausschusses klar. Ein politischer Ausschuss sei verpflichtet, den Tatbestand in vollem Umfang klarzulegen. Die Untersuchungsausschüsse seien zweifellos nicht gebunden an Feststellungen der Gerichte.

Abg. Stöhr (Bölk.) meint, es sei festgestellt, daß selbst in den trübsten Zeiten unserer Geschichte Fememordorganisationen nicht bestanden hätten. Auch dem Redner erscheine die Haltung einiger Zeugen wenig sympathisch.

Hierauf wurde die Erörterung auf Mittwoch, den 16. Februar, verlagert.

Das deutschlandtreue Burgenland.

Erklärung der Volksvertretung.

Wien, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der burgenländische Landtag hat heute auf Antrag der Sozialdemokraten einstimmig eine Erklärung beschlossen, daß das burgenländische Volk Frieden auch mit dem ungarischen Volk wolle, aber mit aller Leidenschaft die Zumutung von sich wisse, niemals wieder unter ungarischer Fremdherrschaft zu gelangen. Niemals werde das Burgenland eine andere staatliche Zugehörigkeit anerkennen, als die zu Großdeutschland. Gewalttätigen Versuchen, das Burgenland vom deutschen Vaterlande loszureißen, müßte Gewalt entgegengeteilt werden, und auch dazu sei das Volk des Burgenlandes bereit.

Die Arbeiteranträge im Unterhaus.

Gegen Chinakrieg und Antigewerkschaftsgesetz.

London, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Die Arbeiterpartei hat nach zweitägiger Beratung mit dem Generalrat der Gewerkschaften nunmehr die zwei Verbesserungsanträge zu dem in der Thronrede unrichtigen Arbeitsprogramm der Regierung im Unterhaus eingebracht. Die Anträge werden die Grundlage für die parlamentarische Debatte der nächsten Tage bilden. Der erste spricht das Bedauern über die Entsendung von Truppen nach dem fernen Osten aus und schließt mit der Forderung der Zurückziehung der auf dem Wege nach China befindlichen Truppen. Diese offene Festlegung der Politik der Arbeiterpartei auf eine Zurückziehung der Truppen aus dem fernen Osten hat im Parlament bei den bürgerlichen Parteien angesichts der bisherigen zurückhaltenden Meinungäußerung Macdonalds außerordentlich überraschend gewirkt. Man hatte erwartet, die Partei würde sich mit einem Protest gegen die Chinapolitik begnügen.

Der zweite Antrag fordert das Unterhaus auf, sein Bedauern über die Erwähnung der Gewerkschaftsgesetzgebung in der Thronrede auszusprechen; dieser Passus beweise, daß die Regierung den König auch in Zukunft ähnlich beraten werde, wie während der Arbeitskämpfe des vergangenen Jahres. Im übrigen sei eine Gesetzgebung, welche die Betätigung der Gewerkschaften einschränke, nicht im nationalen Interesse gelegen.

Doch nach Schanghai.

London, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Im Gegensatz zu allen Erwartungen wurde am Mittwoch nachmittag in London bekannt, daß die Regierung zwei weitere in Indien stationierte Regimenter nach Schanghai entsandt und den in Hongkong eingetroffenen Truppen den Befehl erteilt hat, nach Schanghai weiterzufahren.

sein, wie weit die Regierung in der Lage ist, diese letztere und für ihre Beschäftigung außerordentlich wichtige Forderung gegen ihre Freunde durchzusetzen.

Auch im Interesse der Fortführung der beiderseitigen Handelsbeziehungen, die sich während des Provisoriums günstig entwickelt haben, sollte es vermieden werden, daß nach dem 21. Februar ein vertragloser Zustand eintritt, der sich in seinen praktischen Auswirkungen wenig von einem Zollkrieg zwischen beiden Ländern unterscheiden würde. Allerdings wird die französische Regierung bei einer Verlängerung des Provisoriums ausreichende Sicherheiten dafür bieten müssen, daß der endgültige Handelsvertrag die berechtigten deutschen Forderungen auf gegenseitige volle Reziprozität enthält.

Bayern spart.

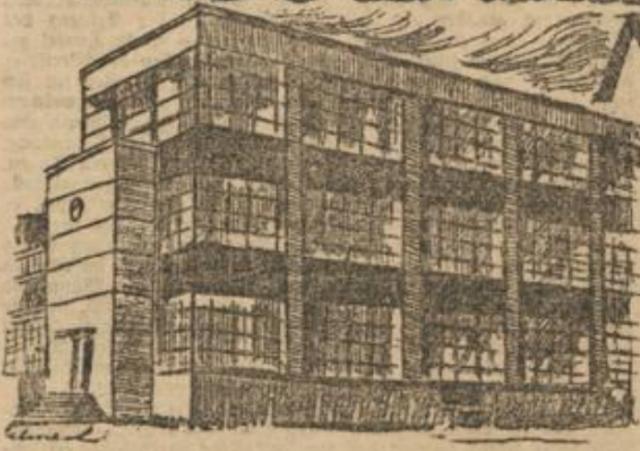
Rücktritt des Handelsministers. — Keine Neubestellung.

München, 9. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der schon im vorigen Sommer angekündigte und jetzt erfolgte Rücktritt des bayerischen Handelsministers von Weinel ist ausschließlich aus Gesundheitsgründen erfolgt und entbehrt jeglichen politischen Hintergrundes. Von einiger Bedeutung ist lediglich, daß im Zusammenhang mit den Staatsvereinsungsplänen der Posten des Handelsministers vorläufig nicht mehr besetzt, sondern vom „Minister des Äußeren“, also dem Ministerpräsidenten Dr. Held, mitverwaltet werden soll. Es wird dann der Plan verfolgt, die drei 1919 geschaffenen sogenannten Wirtschaftsministerien (Handel, Landwirtschaft und Sozialfürsorge) gemeinsam aufzulösen, ein Plan, dessen Durchführung bisher aber stets an den Sonderinteressen der einzelnen Wirtschaftszweige und an den Ansprüchen der Koalitionsparteien im besonderen gescheitert ist. Den Hauptwiderstand leistet der Bauernbund, der die Beibehaltung des von ihm besetzten Landwirtschaftsministeriums von seiner Mitarbeit an der Regierungskoalition abhängig gemacht hat. Die Bayerische Volkspartei hat sich bisher gezeigt, es auf eine Nachprobe ankommen zu lassen.

Der Wirtschaftsparteiler Müller-Franken gestorben. Infolge einer Kopfrippe ist der wirtschaftsparteiliche Landtagsabgeordnete und Stadtverordnete, Syndikus Karl Müller-Franken, gestern verstorben. Er war einer der lebhaftesten Vertreter seiner Gruppe im Landtag und besonders in der Stadtverordnetenversammlung.

Botschafter v. Hoersch besprach mit Betand auf Grund des Besuchs bei Stresemann die deutsch-französischen Fragen, unter anderem auch Entwaffnung und Handelsvertrag.

Ein Jubiläum des Massenbaus



Die deutsche Ziegel- und Tonindustrie feiert in diesen Tagen ein Jubiläum. Sie blickt auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurück, denn seit 1875—1877 ungefähr datiert die Entwicklung der eigentlichen Industrie; vorher war es ein Kleingewerbe, eine Handarbeit. Die Ziegel wurden tatsächlich mit der Hand gestrichen und man konnte ohne erhebliche Einsparungen die herzustellenden Mengen dem Bedarf der näheren Umgebung anpassen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann, wie die Jubiläumsummer der Tonindustriezeitung mitteilt, eine vollständige Umwälzung nicht nur in unserem gesamten Wirtschaftsleben, sondern auch in der Ziegelindustrie. Es hat hundert Jahre gedauert, bis die Dampfmaschine ihren Eingang in die Ziegelwerke fand. Die Ziegelpresse mußte zu diesem Zweck erst erfunden werden; dann jedoch wurde die alte Handstrichziegelerei in wenigen Jahrzehnten in eine Maschinenziegelerei umgewandelt. Die Ziegerei wurde eine Fabrik und aus dem Ziegler wurde ein Arbeiter oder ein Fabrikbesitzer. Es wurde später dem Ziegelbau vielfach unrecht getan, und wenn manche Leute von geschmacklosen Backsteinhäusern sprechen, so vergaßen sie dabei stets, daß die Geschmackslosigkeit nicht im Baustoff begründet war. Backsteinernen und ihre Fassaden verdanken ihr Dasein eben nicht dem Ziegel, sondern der Zeit des blühenden Aufschwungs, unter dem gerade die Ziegelindustrie viel gelitten hat. Es konnte darum nicht ausbleiben, daß der Ziegel von anderen Baustoffen arg bedrängt wurde, besonders waren es Eisenbeton, Kalksandstein und Schlackensteine, die sich nicht erfolglos bemühten, den Baustoffmarkt zu erobern.

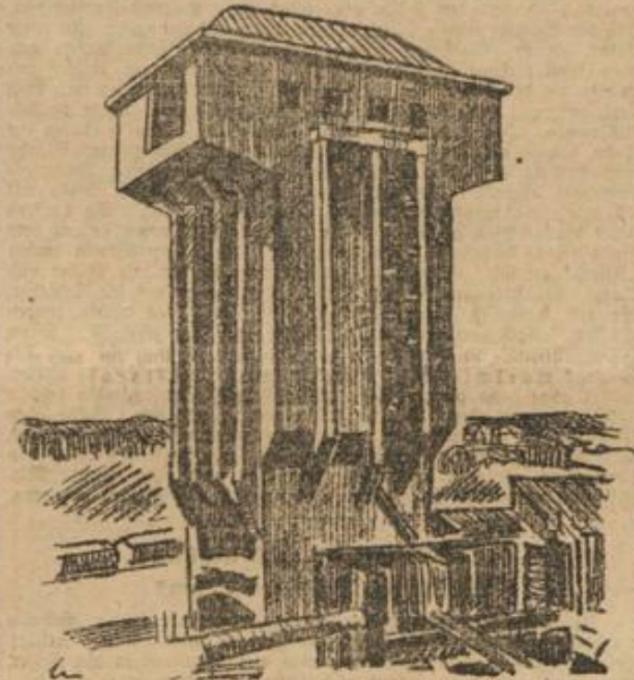
Die architektonische Entwicklung.

Der bekannte Architekt Professor Dr. Schulze, Raumburg, gibt im genannten Organ einen interessanten Rückblick auf die architektonische Entwicklung in den letzten 50 Jahren. Es ist eine bekannte Tatsache, daß eine gesunde Baukunst stets von dem Material und den Konstruktionsbedingungen ausgeht. Es hat vielerlei Vermittlungen in den Stilarten der letzten Jahrzehnte gegeben, eine von ihnen war der berühmte „Jugendstil“, der das historische Ornament ablehnte und es durch ein erflügeltes Ornament zu ersetzen glaubte, was aber noch viel schlimmer wurde, als die schlimmste Verballhornung der historischen Stile. Zur Willkür der Form kam die völlige Unachtsamkeit gegenüber dem Material und seiner Konstruktion, und von dieser Zeit an datiert das Uebel, das sich bis in die heutigen Tage zu einer allgemeinen Zeitkrankheit ausgewachsen hat: die Vorstellung, daß das Neue um jeden Preis, möge es auch noch so armselig und an den Haaren herbeigezogen sein, dem bewährten Guten vorzuziehen ist. Die Mode hatte die Form gewechselt, die falsche Grundeinstellung war geblieben. Trotzdem waren die Modeströmungen nicht mächtig genug, um den Sinn für eine gesunde bauliche Weiterentwicklung ganz zu unterdrücken. In den 70er Jahren hatte sich der massive Ziegelbau, meist mit Zuhüberzug, mehr und mehr durchgerungen. Die Kunst des eigentlichen Ziegel-

robbaus war bei uns so gut wie vergessen, denn die unverputzt gelassenen Rohbauten konnten kaum als Ersatz für einen solchen gelten. Mit den 80er Jahren beginnt dagegen eine besondere Richtung aufzukommen: das Bauen mit glatten Ziegeloberflächen. Die Materialschönheit der alten roten Handstrichziegel vermochte man nicht zu erkennen und glaubte in einer möglichst maschinell glatten Oberfläche des Steines, der die äußere Haut des Bauwerkes bilden sollte, ein zu erstrebendes Ziel zu erblicken. Nach Hunderttausenden stehen noch diese Bauten mit ihrem langweiligen lederartigen Ueberzug herum, der für jedes empfindende Auge ein Grauel bildet. Erst langsam gewann man wieder die Kunst, edle und schöne Ziegelziegel herzustellen, bei denen man auch teilweise wieder zu den kleinen Formaten griff, die für die Maßstabbildung so außerordentlich günstig sind. Auch die dunklen Rinker (Eisenklinker), die besonders im Norden unseres Vaterlandes im Gebrauch sind und dem Bilde dieser Landstriche einen so eigentümlichen, herben Reiz geben, kamen allmählich mehr und mehr auf und bilden so einen seltenen Stock bewährter und zuverlässiger Baustoffe. Aber auch der Bahnbau, wie er überwiegend in Mittel- und Süddeutschland zu finden ist, zu dessen landschaftlichem Charakter er besonders paßt, wurde wieder entwickelt. Man verließ die glatten Oberflächen mit Fugenschnitten, die den Werksteinbau nachahmen sollten, und erkannte wieder die hohe Schönheit der rauen Puhoberfläche, die auf die Wirkung von ferne so viel mehr schimmernden Reiz bringt.

Der Bauherr als Opfer.

Im Baumeien und allen dazugehörigen Zweigen ist zu beobachten, daß nicht der Verbraucher seinen Willen diktiert, sondern daß eben der Baumeister als Erzeuger mehr oder weniger fest am Alten klebt, und es aus Bequemlichkeit verstand, diese Stellung mit



Ein Silo in Betonguß.

allen Mitteln zu verteidigen. Reglerungsbaumeister Siegemund-Dresden führt zu diesem Thema an, daß man nicht übersehen dürfe, daß die Stellung des Verbrauchers in diesem Kampf außerordentlich unglücklich war. Man muß immer berücksichtigen, daß der Verbraucher, das heißt der Bauherr, fast immer ein Laie ist, dem auf der einen Seite die fachwissenschaftliche Vorbildung und auf der anderen Seite die Stohkraft einer geschulten Organisation fehlt, um einen Druck auf die Herstellerseite auszuüben. Er ist im wesentlichen angewiesen und abhängig von seinem Lohnhändler und Bauamtsrat, dem Architekten, und muß sich auf dessen Rat verlassen. Aber gerade dieser Architekt hatte seinerseits nicht das geringste Interesse, sich seine Arbeit durch die Hineinbringung irgendwelcher neuer Ideen und damit durch einen, vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, für ihn unnützen oder zumindest unbedeuten Kampf mit dem Unternehmertum zu erschweren. Für den Verbraucher ergab sich aber unter allen Umständen aus dieser Einstellung, daß es im Wohnungsbau unentwegt beim Alten blieb, und daß der Strom der Entwicklung, den wir auf allen übrigen Gebieten der Technik beobachten können, an ihm vorüberströmte, ohne daß er irgendwelchen Nutzen davon hatte. Ungezweifelt hat es der Bauherr der ungeheuerlichen Not der Nachkriegszeit und der Inflationsjahre zu danken, wenn hier unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse endlich eine Änderung eintrat und der Gedanke technischer Fortentwicklung und höherer Wirtschaftlichkeit auch im Wohnungsbau zu einer gewissen Geltung kam. Heute ist es für die im Wohnungsbau beschäftigten Fachleute, allerdings mit Ausschluß derjenigen, die überhaupt jeder technischen Neuerung abhold sind oder die aus innerer Gleichgültigkeit oder aus reiner Intelligenzlosigkeit heraus jeden Fortschritt ablehnen, eine Selbstverständlichkeit, daß die konstruktive Durchbildung des Hauses und die Organisation des Bauvorganges selbst durchaus nicht mehr den Anschauungen entsprechen, die wir als neuzeitlich und vor allem als wirtschaftlich denkende Techniker haben müssen. Es genügt für uns heute nicht mehr die Erkenntnis, daß der Ziegel ein außerordentlich hochwertiger Baustoff ist und daß ein Haus, das mit hunderttausend Handgriffen aus diesem Baustoff hergestellt ist, vom konstruktiven Standpunkt aus und gleichzeitig als Wertschutz betrachtet, etwas Vorzügliches und Einwandfreies darstellt. Wir sind kritischer geworden und haben uns daran gewöhnt, jeden Vorgang durch die Lupe der Wirtschaftlichkeit zu betrachten. Und unter diesem Gesichtswinkel gesehen, müssen wir zugeben, daß unsere Art zu arbeiten, zusammen mit den zur Verfügung stehenden Baustoffen und den bisher üblichen Konstruktionen, nicht unter allen Umständen als die letzte und beste Lösung anzusehen ist.

Wohnungsbau nach einem Plan.

Das, was der moderne Techniker sucht, und was allein eine großzügige wirtschaftliche Leistung verspricht, ist der Wohnungsbau nach einem großen, einheitlichen Plan. Die Volkswohnung III Massenware, ohne daß damit irgend etwas kulturell Tiefstehendes zum Ausdruck kommen soll. Sie stellt wieder nichts dar, als die Schöpfung von Wohnräumen für gleiche Verhältnisse, da nicht weniger als 85 Proz. unserer Bevölkerung in Kleinst- und Kleinwohnungen untergebracht sind. Die Erstellung von Massenware erfordert aber, wirtschaftlich gesprochen, organisierte Fabriktätigkeit. Und erst dieser Fabrikbetrieb, das heißt die Anfertigung von ganzen Serien, wird die Gedankenwege zur Verwirklichung bringen, die dem neuzeitlichen und die Zukunft erkennenden Fachmann seit Jahren vorzwehnen. Unter diesen Voraussetzungen wird der Schlackenbetonbau, soweit es sich um Gäß- und Schäftverleihen sowie um den Sprühbeton handelt, durchaus in sehr beachtlicher Weise in den Vordergrund des Interesses gerückt werden. Man darf nicht übersehen, daß der Ziegelbau bei aller Wertschätzung, die er mit gutem Recht genießt, doch den einen Nachteil mit sich bringt, daß es sich hier um einen verhältnismäßig kleinen Bauförper handelt, dessen Verwendung zu einer Unzahl von Handgriffen zwingt. Schon der großformatige Schlackenstein — wie er in der Nachkriegszeit auf den Markt gebracht worden ist — zeigt hier eine gewisse Ueberlegenheit, da er mit keinen großen Platten eine Erbesparnis von 60 bis 75 Proz. beim Vermauern mit sich bringt. Noch mehr muß sich dies bei richtig organisiertem Baubetrieb und bei einer entsprechenden Größe des ganzen Bauobjektes selbst beim Schäft- und Gäßverfahren auswirken, vor allem, wenn es gelingt, die Schäftmasse selbst durch vereinfachte Transportvorrichtungen auf die Baustellenstellen zu heben.

Vieles von diesen Dingen erscheint heute noch als Utopie. Vielleicht wird es in wenigen Jahrzehnten selbstverständlich sein, daß Häuser gegossen werden, und man wird diejenigen nicht verstehen

Gerichtstag.

Von Fred Béreace.

Copyright 1925 by Paul Zolnay, Wies.

Die nächste Woche ging alles gut; der Vater fuhr zeitlich am Morgen fort, kam des abends spät zurück und machte ausgezeichnete Geschäfte. Die Mutter fing schon an, Hoffnung zu schöpfen. In der zweiten Woche war er weit weniger eifrig. Im Laufe der dritten Woche hatte er seine früheren Gewohnheiten wieder aufgenommen und er schickte mich häufig um Kognat.

Wieder erschienen die gestempelten Papiere im Haus, nur gab es nichts mehr zu pfänden. Der Bäcker, der Fleischer, der Krämer und der Schuster kamen einer nach dem anderen und verlangten unter großem Lärm ihr Geld. Die Mutter sah, daß wir einer Katastrophe zweiten, die noch ärger war als jene vor drei Jahren und geriet in Verzweiflung.

Sie getraute sich nicht mehr, den Beschimpfungen und Drohungen der wütenden Gläubiger gegenüberzutreten, und sie schickte mich bei jedem Läuten zur Tür.

„Sag“, daß dein Vater nicht zu Hause ist und daß ich krank bin.“

Ich sagte es einmal, zweimal, zehnmal, zwanzigmal. Und dann wurde es dem einen zu dünn; er sprach bei meiner Großmutter vor.

Sie kam dann später zu uns herauf, und die Mutter schickte mich mit Alice in den Garten. Eine Stunde nachher kam meine Großmutter zu uns.

„Was tust du jetzt?“

„Nichts, ich spiele mit Alice.“

„Du spielst; hast du denn nichts anderes zu tun?“

Ich blähte sie ganz verwundert an: „Rein, ich habe schon meine Aufgaben gemacht.“

„Und hast du gar nichts anderes zu tun?“

„Nein, nicht.“

„Da sieht man, wie auch die Mutter zu Bringen erzieht.“

Schweigen auf beiden Seiten.

Ich habe vergessen, deiner Mutter zu sagen, daß ich ihr nicht mehr jeden Morgen mein Mädchen schicken kann, um die Schuhe zu putzen. Das wird eine sehr gute Arbeit für dich sein.“

„D, das ist nicht das erstemal. In Genf habe ich sie immer gepußt.“

„Es ist Zeit, daß du endlich einmal zu arbeiten anfängst, deine Mutter erzieht euch, als ob ihr niemals euren Lebensunterhalt verdienen müßtet.“

Ohne weiter auf sie zu hören, lief ich zur Mutter, die an ihrem Nähtischen saß und bitterlich weinte.

„Mama, hör' auf zu weinen, wenn du wüßtest, wie lieb ich dich habe.“

„Ich weiß es, Liebling, wen hab' ich denn auf der Welt als dich? Es tut mir ja so weh, daß dein Vater so ungerecht zu dir ist.“

„Mama, sag' das nicht, du sollst nicht immer meinethalben mit dem Vater Streit haben.“

„Sei nichts böse auf mich, mein Kind, ich habe keinen Mut mehr, um zu kämpfen; wie gut weiß ich, daß ich im Unrecht bin. Warum nur mußte ich den Bitten deines Vaters nachgeben! Niemals hätten wir Genf verlassen sollen; wir wären ja so glücklich dort.“

Der Kirchturm von Saint Peter, der leuchtende See, dessen Wasser am Horizont verschwinden, der weiße Block des Mont Blanc, die Berguesbrücke, die Kouffsaufinsel, die gekräuselten Wellen der Rhone, all dies stieg vor mir auf. Ich warf einen Blick aus dem Fenster, der blaue See lag vor mir.

„Ist das wirklich derselbe See?“ fragte sie leise, „er ist so schön und doch...“

„In Genf ist es schöner,“ meinte ich, ihren Satz beendend.

„Ja, weil wir dort glücklicher waren.“

„Mama, könnten wir nicht wieder zurückgehen?“

Sie blickte mich lange an; eine ungeheure Müdigkeit lag auf ihrem Gesicht.

„Es ist unmöglich.“

„Warum?“

„Ich kann dir das nicht erklären. Später einmal wirst du mich schon verstehen.“

Sie brach in Schluchzen aus.

„Du darmherziger Gott, was hab' ich denn getan, daß ich so gestraft werde? Rein, es ist zu viel, zu viel.“

Sie war aufgestanden und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, den Kopf hielt sie zwischen die Hände gepreßt.

Ich lief zu ihr und zog ihr die Hände mit Gewalt vom Gesicht fort.

„Mama, Mama, ich bitte dich, weine nicht mehr, bald bin ich erwachsen, dann werde ich arbeiten, dann sind wir wieder glücklich, du wirst schon sehen.“

„Du bist meine einzige Hoffnung und mein einziger Trost.“

Plötzlich fiel mir der Auftrag meiner Großmutter ein.

„Mama, die Großmutter hat mir befohlen, ich sollte...“

Die Mutter schrak zusammen.

„Was denn?“

„Daß sie dir nicht mehr ihr Dienstmädchen schicken will... oder kann.“

„Ah, wenn's weiter nichts ist,“ die Mutter atmete erleichtert auf, „es ist mir gar nicht so unangenehm; deine Schuhe sind schon sehr abgenutzt, und ich habe kein Geld, dir andere zu kaufen. Diese Person sagte mir jeden Tag in einem unverschämten Ton, daß man sie doch endlich zum Schuster tragen sollte.“

„Das macht nichts, Mama, ich werde immer die Schuhe putzen; ich bin ja glücklich, etwas für dich tun zu können.“

Eine Ansel fingt in einer Linde, durch das geöffnete Fenster dringen die Duftwellen blühender Hyazinthen. Der göttliche Friede der Natur übt seine beruhigende Wirkung aus. Wir halten uns umschlungen; sie sieht, ich habe meine Hand um ihre Taille gelegt, mein Kopf ruht auf ihren Schultern.

Schritte, die sich nähern, lassen uns zusammenfahren.

Ob das schon der Vater ist?

Wir rühren uns nicht, wir fühlen uns glücklich, so nahe beieinander zu sein und genießen selig den Schmerz, der uns vereinigt hat. Die Tür öffnet sich, der Vater erscheint auf der Schwelle. Wir rühren uns nicht.

„Guten Abend,“ sagt er trocken, „was bedeutet diese Komödie?“

Wir fahren zusammen, wie von einem Weitschuh hieb getroffen.

„Diese Komödie?“ wiederholen wir beinahe mechanisch.

Er hat mich am Arm gepackt und stößt mich zur Tür hinaus.

„Schau, daß du weiterkommst, du garstige Kröte.“

„Warum beschimpfst du ihn; ich will, daß er hier bleibt.“

Jacques, komm her.“

„Ah, da schau her! Ich sehe, daß du dir von diesem jungen Mann wieder verchiedenes hast einreden lassen.“

„Ich lasse mir von niemandem etwas einreden; ich will aber nicht, daß er noch länger dein Sündenbock sei, verstehst du? Uebrigens habe ich dir ein ernstes Wort zu sagen. Mama ist heute nachmittag hier gewesen; Gaillard hat die Rechnung bei ihr vorgewiesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der „Zigeuner“ von Schöneberg.

Komposthaufen als Unterstand für 1 Mann und 2 Pferde.

Auf freier Felde zwischen Tempelhofer und Schöneberg, in der ländlichen Bismarckstraße, am Grundstück der Ravenschen Maschinenfabrik, steht eine winzige, morliche Bretterbude. Die schadhafte „Aukensackbude“ ist mit alten, verrosteten Blechstücken notdürftig ausgefüllt. Die Spalten zwischen den Brettern mit Lumpen, alten Eisen, Heu, Holz und Eisenabfällen „verdichtet“. Rings um das „Haus“ ein Riesenwall von Abfällen aller möglichen Gebrauchsgegenstände. Alte Stiefel, alte Hüte, Blech, Eisenstücke, Drähte, Eingeweide von Möbelstücken, Koniferenbüschen, halbe und viertel Sofas, Stuhlbeine, Schmutz und Mist. Dazwischen ein paar invalide ehemalige russische Militärwägelchen, die sogenannten Panzerwagen, die der Besitzer als Führer benutzen will. Das Innere dieser fast romantischen Trödelbude bietet, genau wie die Außenwelt, ein Riesenslager von Lumpen und Gerümpel aller Art, die den Raum bis an die Decke ausfüllen und in einem Verschlag enden, in dem ein Mensch sein Lager aufgeschlagen hat. Eine aus Lumpen künstlich gezogene „Rabitzwand“ teilt den Raum in zwei Teile. Borne haust er, zuwärts seine einzigen Angehörigen, an denen er mit Liebe hängt — zwei Pferde. Diesen Mann in seiner grenzenlosen Kümmerlichkeit umschwebt ein fast märchenhafter Schein. Es ist ein Mensch in den fünfziger Jahren, angeblich Pole, der vorher in der Ebersstraße eine kleine Uhrenwerkstatt betrieb, aus der man ihn wegen Rieteschulden hinaussetzte. Nun erwarb er für eine Jahresmiete von 50 Mark — die er aber auch nicht bezahlte — dieses „Bauterrain“ und siedelte sich in der geschickten Weise an. Man will ihn auch hier ermitteln, er geht aber erst dann, wenn er eine „Erzählung“ kriegt. Da er als schlechter Zahler bekannt ist, will ihn niemand haben, und man läßt ihn eben weitervegetieren. Er selbst, noch mehr aber seine

Pflegslinge, sind die Schrecken der Umgebung. Von morgens bis abends, ja selbst nachts, durchstreifen die Tiere futter-suchend die Straßen und Wiesen. Die Tiere sind wild und unzugänglich, und es besteht ständig die Gefahr, daß unvorsichtige Kinder Schaden erleiden könnten. Tierchutzverein und Polizei können die Tiere nicht an sich nehmen, da sie nachweislich völlig gesund, gut genährt und untergebracht sind. Die Existenz des Mannes — was er treibt und wovon er lebt — ist in Dunkel gehüllt. Mit einem selbstgezümmerten Rindermägelen durchstreift er die Gegend nach Futter für seine Lieblinge und Abfällen für sich selbst. Seinen Mitmenschen traut er — man weiß nicht, aus welchem Grunde — alles Schlimme zu, und wenn mitleidige Nachbarn ihm Essen geben, dann äußert er statt einer Dankagung die Vermutung, sie wollten ihn „vergiften“. Er erzählt von besseren Tagen, die er einst gesehen, daran knüpfen einige gleich die geheimnisvolle Vermutung großer Reichtümer. Niemand ist ihm aber feind, er erweckt bloß das Gruseln seiner fragwürdigen Existenz und der Verwilderung seines äußeren Menschen. Er streicht von morgens bis abends umher, läßt sich von der Sonne bescheinen und im übrigen den Herrgott einen guten Mann sein. Nachts kriechen Mann und Pferd in ihren gemeinsamen Stall, und wie es hell wird, sind sie wieder auf der „Walze“; jedes auf seiner Tour. Ab und zu kommt ein Lumpenmännchen bei ihm heran, der denkt aus diesem Riesenslager seinen Bedarf, dann gibt es sogar Geld. Was er sonst für sein bishigen Leben braucht, das fragt er irgendwie zusammen. Ein Zigeuner im weitesten Sinne des Wortes, ein Gestrandeter, den die Liebe zu seinen Pferden aufrecht erhält. Jedenfalls sollte dafür gefordert werden, daß ihm und seinen Pferden das ersuchte Dach über dem Kopf zugewiesen wird.

bei ging. In den Pausen zwischen den Rundgängen legten die Einbrecher einen Spiralschrauber an, um durch die Wand zu kommen. Der Bohrer machte aber solches Geräusch, daß sie davon abzließen und mit einem großen Messer Stein für Stein aus der Wand herausholten. Nach 3/4stündiger Arbeit war das Loch so groß, daß „Otto“ hindurchkriechen konnte. Er reichte nun die Bänderrollepakete hindurch und seine Spiegelreflexen verpackten sie in der Kammer zu großen Bündeln, die sie fest verchnürten. Jetzt galt es, mit der großen Beute hinauszukommen. Sie entschlossen sich, den Sonntag abzuwarten und schliefen einzuweisen, so gut sie konnten. Aber auch den ganzen Sonntag über war der Ausweg zu unsicher. Als sie nachmittags um 5 Uhr in die Nähe der Wohnungen kamen, hing dort ein Hund an zu bellen. Sie eilten wieder hinaus in ihr Versteck und schloffen abermals sorgfältig ab, um bis zum Montag früh zu warten. Morgens um 5 Uhr aber sahen sie von einem Fenster aus, daß der Wächter seinen Dienst beendet hatte und heimging. In einer Leine, die sie mitgebracht hatten, ließen sie ihre sechs Pakete aus dem Fenster eines Flurlosetts hinab. Dann kletterten Miller und Marjai an der Leine den Paketen nach. „Otto“ mußte es nun doch versuchen, auf der Hintertreppe an dem wachsamem Hunde vorbeizukommen. Das gelang ihm auch. Miller und „Otto“ nahmen ein Auto, fuhren bis zur Ecke der Bismarck- und Bismarckstraße und stellten hier ihre Pakete bei einer ahnungslosen Zeitungshändlerin unter. Miller trat sich an einer verabredeten Stelle mit „Alfred“ und berichtete ihm, daß „alles da sei“. Sie tauchten dann zwei Koffer, packten ihre Beute hinein und gaben sie auf dem Schleifischen Bahnhof in Verwahrung. Den Gepäckschein nahm „Alfred“ an sich. Er trat sich leidend öfter wieder mit Miller und fragte über schlechten Abzug. Dabei schimpfte er auf die Schieber, die erst stürmisch Wäre verlangt hätten und jetzt nichts kaufen wollten. Nach und nach erhielt Miller von ihm 4000 Mark. Dann stellte „Alfred“ die Zahlungen ein und ließ nichts mehr von sich hören oder sehen. Miller fühlt sich schwer „getrompelt“. Miller und Marjai behaupten, daß sie „Alfred“ und „Otto“ ständig gefolgt hätten, um von ihnen weitere Zahlungen zu erlangen. Beide aber seien spurlos verschwunden. Auch Kriminalkommissar Bürger und seine Beamten suchen sie noch vergeblich. Sie zu finden ist um so schwieriger, als man ihre richtigen Namen noch nicht kennt. Mitteilungen nimmt die Dienststelle B. 6 im Polizeipräsidium entgegen.

Der Verteidiger wies darauf hin, daß der Angeklagte unter allen Umständen den Widerungsparagrafen zugewilligt erhalten müsse und nicht ins Zuchthaus geschickt werden dürfe. Nach dem Gutachten eines Neurologen sei durch die schwere Nervenlähmung die geistliche und moralische Verfallung des Angeklagten auf das schwerste erschüttert, so daß er für seine Tat nicht voll verantwortlich gemacht werden könne. Der Verteidiger konnte auch den Standpunkt des Staatsanwalts nicht anerkennen, daß der Angeklagte durch seine Rente besser als Beamte derselben Gehaltsklasse gestellt sei; denn sein schweres Leiden nötige ihn zu höheren Ausgaben. Seine Zukunft sei vernichtet, und er sei nur noch auf die Militärrente angewiesen. Deshalb sollte man diesen Schwerkranken nicht ins Gefängnis schicken, da er schwer genug gestraft sei, sondern ihm Bewährungsfrist geben. Das Schöffengericht billigte dem Angeklagten zwar mildernde Umstände zu. Die schwere Kriegsverletzung sei aber auch der einzige Grund, um von einer Zuchthausstrafe abzusehen. Die Rotlage des Angeklagten, eine Folge der Wirtellosigkeit, sei selbst verschuldet. Aus diesem Grunde sei das Gericht auch über die Mindeststrafe hinausgegangen und habe auf neun Monate Gefängnis erkannt. Das Gericht habe weiterhin Bedenken gehabt, den Angeklagten bei dem schweren Beamtenvergehen von vornherein Bewährungsfrist zu geben. Zunächst soll er einen Teil der Strafe abtun.

Verbreiterung der Stadtbahngleise.

Zu beiden Seiten Gehwege.

Als die Berliner Stadtbahn vor 50 Jahren gebaut wurde, konnte man die künftige Entwicklung noch nicht voraussagen. Um die Baukosten und die Kosten für den Grunderwerb möglichst niedrig zu halten, wurden die Breitenabmessungen des viergleisigen Bahndubletts ziemlich knapp gehalten und dadurch der Aufenthalt für das mit der Beaufsichtigung des Bahnkörpers betraute Personal bei der dichten Zugfolge erschwert. Bei der kommenden Elektrifizierung wird der zwischen den Gleisen liegende Raum durch die beiden, mit einer Holzverkleidung überdeckten Stromschielen, durch die ein elektrischer Gleichstrom von 800 Volt Spannung fließt, in Anspruch genommen. Um nun dem Bahnpersonal beim Herannahen eines Zuges ein gesichertes Beiseitreteten zu ermöglichen, sollen, wie wir erfahren, zu beiden Seiten des Dubletts an allen Stellen, an denen der freie Luftraum dies gestattet, in der Höhe der Gleise besondere Gehwege von 1,50 Meter Breite angelegt werden. Diese Gehwege werden an dem gemauerten Biadukt konjunktartig ausgeführt, wie dies in ähnlicher Weise am Bahnhof Jannowitzbrücke nach der Spreeseite hin vor Jahren zur Ausführung gekommen ist. Gleichzeitig werden in diesen Gehwegen die Kabel für die Stark- und Schwachstromanlagen des elektrischen Betriebes in einem Kanal Aufnahme finden. Derartige Gehwege, mit deren Herstellung alsbald begonnen werden soll, werden sich z. B. im Zuge der Dietrichstraße, Büneburger Straße usw. erstrecken.

Liebestragödie in Neukölln.

Mit der Bitte um Schutz erschien gestern abend um 10 Uhr eine 17 Jahre alte Elisabeth Lanzke aus der Fallstraße 25 auf der Revierrampe. Sie gab an, ihr Bräutigam, ein 20 Jahre alter Arbeiter Friedrich Sander aus demselben Hause, habe sie mit Erschießen so schwer bedroht, daß sie flüchten müsse. Während Sanders Mutter dem Beamten, der die Anzeige untersuchen wollte, öffnete, fiel in einem Zimmer ein Schuß. Als man eintrat, fand man den jungen Mann mit einer Kugel im Kopf beinahe tot auf dem Sofa liegen. Gleich darauf starb er. Das Mädchen hatte ihm ihre Reizung entzogen. Aus Eifersucht hatte er zum Revolver gegriffen.

Der Sonntagsausflug mit dem Schnellzug.

Die Sonntagsrucksackfahrten, die bekanntlich eine Fahrpreisermäßigung von 33% Proz. gewähren und daher für Wochenendausflüge beim Publikum große Beliebtheit erlangt haben, gestatten nach den Bestimmungen der Eisenbahnverkehrsordnung nicht ohne weiteres die Benutzung der Schnellzüge. Um auch das Erreichen weiter gelegener Reiseziele, nach denen Sonntagsrucksackfahrten ausgegeben werden, zu erleichtern, hat die Reichsbahn bereits im Laufe des letzten Jahres versuchsweise zahlreiche Schnellzüge zur Benutzung auf Sonntagsrucksackfahrten freigegeben. Diese Versuche sollen auch in diesem Jahre fortgesetzt werden — wie wir von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft hören —, und daher sind auch die

Guter selbstbereiteter Hustensirup

Unschlbar in seiner Wirkung und billig
Husten und Erkältungen sind in dieser Jahreszeit derart häufig, daß es viele interessieren wird, wie sich zu Hause ungefähr ein halbes Liter Hustensirup herstellen läßt, der viel besser und dreimal so billig ist wie alle fertig gekauften Präparate. Besorgen Sie sich bei Ihrem Apotheker 60 gr Anis (dreifach konzentriert) und mischen Sie es mit 250 gr vorher in einem viertel Liter kochendem Wasser gelöstem Zucker. Ein oder zwei Kaffeelöffel Sirup täglich befreit nicht nur von gewöhnlicher Erkältung, es erleichtert die Atmungsorgane bei Influenza, Asthma, Bronchitis. Anis (dreifach konzentriert) wirkt sicher, ist harmlos, kann ohne Gefahr auch Kindern gegeben werden, die es sogar lieben.

Die Bluttat im Schulkeller.

Wo ist das Geld der Toten?

Ueber die von ihm verübte Bluttat wurde der Heizer Wilhelm Buchholz auf dem Polizeipräsidium gestern noch einmal verhört. Wie er jetzt sagt, kam seine Frau nicht aus Eifersucht in den Keller, sondern um ihm beim Heizen zu helfen. Es gab gleich wieder Streit, weil die Frau erfahren hatte, daß die Versammlung, die er angeblich besuchen wollte, bereits stattgefunden hatte. Als seine Frau ein Stück Holz nach ihm warf, packte er sie an der Kehle, verfehlte ihr dann mit einem Stein einen Schlag gegen das Kinn, so daß sie hinfiel, und dann noch einen Schlag auf den Hinterkopf. Weil sie schrie, knedelte er sie auch noch. Um später den Anschein zu erwecken, daß seine Frau ihm davongelaufen sei, warf er ihre Markttasche ins Feuer, ebenso ihr Portemonnaie, nachdem er die 30 Mark, die es enthielt, herausgenommen hatte. Dann holte er noch ihr Jackett und ihre Schuhe aus der Wohnung und versteckte sie im Keller unter Holz. Daß er die 30 Mark eingestekt hat, gibt Buchholz zu, dagegen leugnet er noch, anderes Geld seiner Frau an sich genommen zu haben. Nun hat aber die Frau, wie die Kinder wissen, rund 1000 Mark beiseite, die sie, in einem Korb eingekleidet, bei sich zu tragen pflegte. Bei einer gründlichen Durchsuchung sind jetzt 330 Mark im Bett gefunden worden, in dem Frau Buchholz nie Geld versteckte. Vermutlich hat Buchholz den ganzen Betrag aus dem Korb herausgeholt und die 330 Mark zur Irreführung in das Bett gesteckt, annähernd aber 700 Mark aber für sich behalten. Es sind ferner für 2000 Mark Staatsanleihe aus einem Spind verschwinden. Sie lagen dort bisher mit mehreren alten rotgeprägten Tausendmarktscheinen zusammen. Diese liegen noch da, die Staatsanleihe ist dagegen verschwunden. Der Verhaftete bestritt, sie genommen zu haben. Es wird aber vermutet, daß er sie verwertet hat, um Schulden zu bezahlen oder um anderen Frauen Zuzubehalten zu machen. Er hat nämlich hinter dem Rücken seiner Frau nicht nur zu einer anderen, sondern zu mehreren Frauen in Beziehungen gestanden. Wer über den Verbleib des Geldes, insbesondere auch über den der Staatsanleihe Auskunft geben kann, wird gebeten, sich bei den Kriminalkommissaren Dr. Amshat und Duoh zu melden.

Ein Opfer seiner Leidenschaft.

Durch Rennwetten zum Betrüger geworden.

Höchst bedauerlich, war der Fall des Postkassens E., eines schwerkranken Mannes, der sich vor dem Schöffengericht Tempelhofer wegen Amtsunterdrückung und Fälschung amtlicher Register zu verantworten hatte. E. ist durch eine schwere Kriegsverletzung an beiden Beinen vollständig gelähmt, die Beine sind geschient, und er kann sich nur an Krücken weiterbewegen. Deshalb bezieht er auch eine 80prozentige Rente. Die Postverwaltung hatte E., der seit 1906 in ihren Diensten steht, den Markenverkauf an einem Schalter übertragen. E. hat den gesamten Bestand von 1500 Mark unterschlagen. Wie er selbst gestand, war er von einer unheimbaren Wirtellosigkeit für Rennwetten erkrankt worden und hatte dabei großes Pech. Er war dadurch in Schulden geraten und hatte langsame Beträge aus der Markenkasse entnommen, bis der ganze Bestand verbraucht war.

Der große Banderoleneinbruch im Reichsfinanzamt in Dahlem ist so sorgfältig vorbereitet gewesen wie kaum jemals ein zweiter. Die verhafteten „Kaufleute“ Marjai und Miller legten ein umfassendes Geständnis ab. Den Tip zu dem großen Einbruch erhielt Miller von einem gewissen „Alfred“, den er nicht weiter kennen will. Dieser finanzierte das Unternehmen bereits Anfang November vorigen Jahres, indem er das Geld zur Beschaffung der Einbruchswerkzeuge beisteuerte. Er hatte auch Helfer an der Hand. „Alfred“ brachte Miller auch mit Marjai zusammen und als vierter Mann kam noch ein auch noch nicht bekannter „Otto“ dazu. Die drei verwandten den ganzen November auf die Ausrüstung des Gebäudes und seiner Umgebung. Zweimal führten sie am Tage hinaus, dann fast jeden Abend, um sich durch Beobachtungen namentlich über den Wächter und seine Gänge genau zu unterrichten, besonders auch über seinen Sonntagsdienst, seine Wohnung usw. Um den Lagerraum und seine Zugänge ausfindig zu machen, gingen sie am Tage ganz dreist in das Gebäude hinein. Am 25. November schritten die Verbrecher zur Ausführung des Planes. Sie kamen jedoch nicht zum Ziele, weil ihre Dietriche nicht paßten. Nachdem sie sich andere beschafft hatten, schnitten sie am 4. Dezember um 8 Uhr abends den Zaun an der Schweinsfurtstraße durch und verbargen sich in einer abgelegenen Laube auf dem Grundstück des Finanzamts, um von hier aus zu beobachten, wann das Licht in den Wohnräumen erlosch und wie der Wächter ging. Als sich dieser dann auf der Vorderseite des Gebäudes befand, stiegen sie behutend an den Wohnungen im Untergeschoß vorbei in den 2. Stock hinauf, öffneten die Büreauräume und eine hinter diesen gelegene dunkle Gerätekammer, schlossen beide Türen hinter sich wieder ab und lauerten nun, wann der Wächter wieder vor-

kommen, die sich gegen die Fortschritte und Weiterentwicklung der Bautechnik ablehnend verhielten. Regierungsbaumeister Siegemann schließt seine interessanten Ausführungen zu diesem Thema mit den Worten: Fabrikmäßiges Bauen und die sich daraus ergebenden technischen Folgerungen ist heute noch Schlagwort und es gibt bedauerlicherweise selbst in denjenigen Kreisen technischer Fachleute, die nach ihrer ganzen Stellung unabhängig sind, noch allzu viele, die hierin kalten Amerikanismus und eine Verdrängung der deutschen Wohnungskultur sehen. In der Wohnung und ihrem inneren Ausbau wird aber aus diesen Gedanken heraus nichts geändert.

Der neue Fernsprechtariff.

Verhandlungen vor dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost.

In der Sitzung des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost vom 9. Februar wurde die Beratung des Entwurfs einer Fernsprechordeung vorgenommen. Der Berichterstatter Ministerialrat Dr. Sommer (Preußen) gab einen ausführlichen Bericht über die eingehenden Verhandlungen über die Vorlage im Arbeitsausschuß des Verwaltungsrats und empfahl namens der Mehrheit des Arbeitsausschusses die Annahme des Tariffs, nach dem die Grundgebühr 3 bis 9 Mark, die Ortsgesprächsgebühr bis 250 Gespräche im Monat 10 Pf., bis 500 Gespräche 9 Pf., für jedes weitere Gespräch 8 Pf. und die Zahl der Pflichtgespräche auf 20 bis 40 festgesetzt wird. Er betonte noch besonders, daß der Grundgedanke der Selbstkostendeckung anerkannt werden müsse, und daß sich eine Mehrbelastung der Wenigspracher, die 78 Proz. aller Fernsprechteilnehmer ausmachen, nicht vermeiden lasse. In der Generalausprache erklärte sich Professor Salomon, Frankfurt a. M., namens der größten Zahl der Mitglieder der Gruppe „Wirtschaft“ im Verwaltungsrat grundsätzlich mit der Vorlage und den Anträgen des Arbeitsausschusses einverstanden. Mit der Zustimmung zu diesem Tarif schaffe man auch nichts Endgültiges, sondern er erwarte, daß zu gegebener Zeit eine Revision der Fernsprechtarife eintreten werde. Schließlich spricht sich der Redner für einen Antrag des sozialdemokratischen Abg. Steintopf aus, sofern der Reichspostminister gewillt sei, diesem zuzustimmen. Der Antrag Steintopf schlägt vor:

- a) Grundgebühr: 1—100 Teilnehmer monatlich 4.— Mark.
 - 101—200 „ „ 5.— „
 - 201—1 000 „ „ 6.— „
 - 1 001—5 000 „ „ 6,50 „
 - 5 001—10 000 „ „ 7.— „
 - 10 000—50 000 „ „ 7,50 „
 - über 50 000 „ „ 8.— „
- b) Ortsgesprächsgebühr einbeid. 8 Pf. für das Gespräch.
- c) Pflichtgespräche bei 1—50 Teilnehmern 20 Gespräche
 - bis 1000 „ „ 30 „
 - über 1000 „ „ 40 „
- d) Fernsprechtarife
 - bis 5 km 10 Pf. (wie bisher)
 - 15 km 30 „
 - 25 km 40 „ (wie Vorlage, bisher 45 Pf.)
 - 50 km 70 „ (anstatt 80 Pf. nach der Vorlage und bisher 90 Pf.)
 - 75 km 100 „ (anstatt 90 Pf. nach der Vorlage und bisher 120 Pf.)
 - 1 00 km 120 „ (wie bisher)

und dann weiter nachdem alten Tarif.

Staatssekretär Dr. Fengerabend (APM.) gibt der Auffassung Ausdruck, daß der neue Tarif nicht lange Zeit dauern werde. Die Revision der Gebühren müsse vorgenommen werden, sobald sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Deutschen Reichspost wesentlich günstiger gestaltet haben und die Automatik durchgeführt sei. Reichstagsabgeordneter Steintopf (Soz.) weist darauf hin, daß es sich nicht um eine Vermehrung der Einnahmen der Reichspost, sondern nur um eine neue Verteilung der Fernsprechkosten handle. Dabei sei es nicht angängig, den Ortsgesprächsverkehr um 50,9 Millionen neu zu belasten, um den Fernsprechtsverkehr in der Nation und andere Dinge um den gleichen Betrag zu entlasten. Er schlage deshalb vor, in der Ermäßigung der Gebühren im Fernsprechtsverkehr nicht so weit zu gehen, wie die Vorlage es vorsieht und ebenso auch einige andere Ermäßigungen zurückzuführen. Die hierdurch frei werdenden Mittel müßten dem Ortsverkehr zugute kommen, damit der ungeheure Sprung einer Verteuerung des Ortsverkehrs um 100 Proz. und mehr vermieden werde. Auch das Prinzip der Selbstkostendeckung rechtfertige nicht die sofortige Verteuerung des Ortsverkehrs auf einmal durchzuführen. Ferner bedürfe der Telegraphenbetrieb einer eingehenden Reform, damit das Defizit von 41 Millionen verschwinde. Es sei nicht zu verstehen, daß die ungeheure Belastung des Ortsverkehrs, auch wenn dadurch eine Mehreinnahme für die Post nicht eintrete, geeignet sei, eine allgemeine Steigerung des Preisniveaus herbeizuführen. Es sei Erfahrung, daß auch die geringste Steigerung der Eisenbahn- und Postgebühren solche Verteuerungen nach sich ziehen, während die Ermäßigungen immer in die Taschen von Handel und Industrie wandern. Namens seiner politischen Freunde bitte er, die Vorlage an den Herrn Reichspostminister zurückzuverweisen, damit er eine andere Vorlage, die die Wenigspracher etwas mehr berücksichtigt, vorlege. Sollte dies nicht möglich sein, so verweise er auf seinen Antrag.

In der folgenden Abstimmung über die Anträge auf Ablehnung der Vorlage oder Zurückverweisung an den Arbeitsausschuß, die von den Reichstagsabg. Torgler (Komm.), Steintopf und Taubadel (Soz.), Morath (D. Sp.) und Molath (W. Vg.) gestellt sind, werden sämtliche Anträge abgelehnt. Die Verhandlung wird darauf vertagt.

Der Banderolendiebstahl.

Wie im Dahlemer Finanzamt gearbeitet wurde.

Der große Banderoleneinbruch im Reichsfinanzamt in Dahlem ist so sorgfältig vorbereitet gewesen wie kaum jemals ein zweiter. Die verhafteten „Kaufleute“ Marjai und Miller legten ein umfassendes Geständnis ab. Den Tip zu dem großen Einbruch erhielt Miller von einem gewissen „Alfred“, den er nicht weiter kennen will. Dieser finanzierte das Unternehmen bereits Anfang November vorigen Jahres, indem er das Geld zur Beschaffung der Einbruchswerkzeuge beisteuerte. Er hatte auch Helfer an der Hand. „Alfred“ brachte Miller auch mit Marjai zusammen und als vierter Mann kam noch ein auch noch nicht bekannter „Otto“ dazu. Die drei verwandten den ganzen November auf die Ausrüstung des Gebäudes und seiner Umgebung. Zweimal führten sie am Tage hinaus, dann fast jeden Abend, um sich durch Beobachtungen namentlich über den Wächter und seine Gänge genau zu unterrichten, besonders auch über seinen Sonntagsdienst, seine Wohnung usw. Um den Lagerraum und seine Zugänge ausfindig zu machen, gingen sie am Tage ganz dreist in das Gebäude hinein. Am 25. November schritten die Verbrecher zur Ausführung des Planes. Sie kamen jedoch nicht zum Ziele, weil ihre Dietriche nicht paßten. Nachdem sie sich andere beschafft hatten, schnitten sie am 4. Dezember um 8 Uhr abends den Zaun an der Schweinsfurtstraße durch und verbargen sich in einer abgelegenen Laube auf dem Grundstück des Finanzamts, um von hier aus zu beobachten, wann das Licht in den Wohnräumen erlosch und wie der Wächter ging. Als sich dieser dann auf der Vorderseite des Gebäudes befand, stiegen sie behutend an den Wohnungen im Untergeschoß vorbei in den 2. Stock hinauf, öffneten die Büreauräume und eine hinter diesen gelegene dunkle Gerätekammer, schlossen beide Türen hinter sich wieder ab und lauerten nun, wann der Wächter wieder vor-

Ausführungsbestimmungen der Eisenbahnverkehrsordnung entsprechend abgeändert worden. Bei der Benutzung des Schnellzugs mit Sonntags- und Feiertagsfahrten hat der Reisende den vollen tarifmäßigen Schnellzugzuschlag zu bezahlen.

Die kommende Besoldungsregelung.

Der Verbeauschuh der Sozialdemokratischen Partei für die Post- und Telegraphenbeamten veranstaltete im Hoperlands Feststätten eine Versammlung. Genosse Dr. Böller sowie die Reichstagsabgeordneten Seppel und Steinlopp referierten. Dr. Böller besprach eingehend die Stellung der Sozialdemokratie zum Berufsbeamtentum. Gemeinsam haben Partei und Gewerkschaften seit Jahren den Kampf aufgenommen für eine bessere Besoldung der unteren Beamtengruppen. Alle Versprechungen der Finanzminister, vor allem des deutschnationalen Ministers Schlieben, haben bisher zu nichts geführt. Die Besoldungsregelung soll mit dem Finanzausgleich zusammen bearbeitet und verabschiedet werden. Der jetzige Finanzminister Köhler ist zwar als hilfloser Mann bekannt und geschätzt. Wir wissen aber noch nicht, wie er sich gegen seine anderen Ministerkollegen durchsetzen kann. Bei der Neuauflage der Reichslisten haben wir erfahren müssen, daß im Finanzministerium immer noch weitere Abstufungen geschaffen werden. So ist die Zahl der Abstufungen von 5 auf 7 erhöht worden. Genosse Steinlopp führte aus, daß die Besoldungsregelung wahrscheinlich nicht vor dem Herbst verabschiedet werden wird. Es darf nicht verkantet werden, daß in der jetzigen Regierung die Wirtschaftskreise, die gegen das Berufsbeamtentum eingestellt, vordringend sind. Wenn die Besoldungsregelung nicht bis April erledigt ist, wird die Sozialdemokratische Partei einen Antrag zur Erhöhung der Zuschläge für die Beamtengruppen 1-7 einbringen. Notwendig wird aber, daß die Beamten- und Arbeitergewerkschaften zusammen arbeiten und daß vor allem der Kampf der einen Beamtengruppe gegen die andere aufhört. Wir sind nicht gegen die höheren Beamten, wir nehmen uns aber zunächst nur der Schichten an, die eine ungenügende Besoldung haben. Für diese Beamten muß zuerst gesorgt werden. In der Diskussion sprachen die Genossen den Wunsch aus, die Reichstagsfraktion möge recht schnell ihre Aktion für die unteren Beamten zur Durchführung bringen. Die Rot unter den Beamten, die mit 120 Mark im ganzen Monat leben müssen, wird infolge der Steigerung der Lebensmittelpreise immer größer. Der Genosse Seppel, der in der Diskussion sprach, und der Genosse Jachert, der die Versammlung leitete, sprachen die Hoffnung aus, daß es der gemeinsamen Arbeit der Partei und der Gewerkschaften gelingen möge, eine gerechte Besoldungsregelung durchzusetzen.

Billige Fischläge. Infolge großer Fänderfänge in der Ostsee finden billige Fischverkäufe statt. Am Donnerstag, Freitag, Sonnabend, 10. bis 12. Februar, kommen zum Verkauf: frische fetter Händern pro Pfund 20 bis 30 Pf., je nach Größe, ferner Ostseefisch pro Pfund 25 bis 30 Pf. und Nordseefisch im ganzen Fisch pro Pfund 30 Pf., im Anschnitt teurer. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Die Schulform auf der holländischen Insel Scharfenberg kann zu Ostern nach Abgang der Abiturienten wieder neue Schüler aufnehmen, und zwar kommen in diesem Jahre in Betracht aus den Gymnasien, Realschulen und Realhöhen Schulen, die nach Obertertia verlegt werden, und außerdem gesunde dreizehn- bis vierzehnjährige Gemeindeglieder, die die Fähigkeiten und den reifen Willen haben, unter den besonders günstigen Bedingungen dieser Aufbaumöglichkeit in drei- resp. sechsjährigem Kursus die in ihnen ruhenden geistigen Kräfte weiterzuentwickeln. Meldungen sind umgehend zu richten an den Leiter der Inselchule bei Tegelfort, der zu mündlichen Vorbereitungen am 22. und 23. Februar von 3-5 Uhr in der 130. Gemeindegemeinschaft, Niederwallstraße 6/7, unweit des Spittelmarktes, in Berlin anzutreffen ist. Sonst jeden Sonntag auf der Insel selbst aufgesucht werden kann.

Bestatigungsfeier der Stadt Berlin. Am Montag, dem 17. Februar, dem 100. Todestage Pestalozzis, veranstaltet der Magistrat mittags 12 Uhr eine Gedenkfeier im Festsaal des Rathauses. Die Feier wird eingeleitet von Vorträgen des Philharmonischen Orchesters und bringt neben dem Gesang eines Gemeindegliederchors Rezitationen aus den Werken Pestalozzis, gesprochen vom Universitätslektor Dr. Drach. Die Begrüßungsansprache hält der Oberbürgermeister, die Festrede Stadtschulrat Rndahl.

Freie Schulgemeinde Berlin-Tiergarten. Eltern, schick eure Kinder in die weltliche Schule! Die Anmeldungen können von den Erziehungsberechtigten sofort und direkt in den weltlichen Schulen unter Vorlegung des Impfscheines bei den zuständigen Direktoren der Schulen in den festgelegten Sprechstunden stattfinden und müssen spätestens am 25. Februar 1927 vollzogen sein. Das betreffende Kind muß von einem Erziehungsberechtigten begleitet werden. Die Anmeldung für die weltliche Schule Tiergarten, Waldenferstraße 20/21, findet bei dem Herrn Rektor der Mädchenchule täglich in der Zeit der Sprechstunde von 11-12 Uhr, bei dem Herrn Rektor der Knabenschule täglich in der Zeit der Sprechstunde von 12-1 Uhr statt.

Freie Sozialistische Hochschule.

Sonnabend, 12. Februar, 7 1/2 Uhr abends im Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses, Leipzig Straße 3, Vortrag des Gen. Fritz Tarnow, Vorsitzenden des Deutschen Holzarbeiterverbandes

„Lohnproblem und Wirtschaftsaufbau“

Eintrittskarten zum Preise von 50 Pf. sind zu haben an der Abendkasse sowie an folgenden Stellen: Bureau des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstr. 2, 2. Hof, 8. Zimmer 8. — Buchhandlung J. H.W. Dietz, Lindenstraße 2 — Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstraße Ecke Luisenstr. — Zigarrengeschäft Horsch, Engelster 24-25, Gewerkschaftshaus. — Tabakvertrieb, Inselstr. 6. — Verlag des Verbandes der deutschen Buchdrucker, Dreihundstr. 3. — „Werkfreude“ Bücherstube, Potsdamer Str. 104. — Berliner Gewerkschaftskommission, Engelster 24-25 (Gewerkschaftshaus), sowie in allen Vorwärts-Speditionen. — Groß-Siedlung Britz: Vorwärts-Spedition Lange Str. 38.

Die Frauenschwimmhalle im Stadtbad Neukölln bleibt bis zum 20. Februar 1927 wegen auszuführender Malerarbeiten geschlossen.

Zu den Berliner Gastspielen der Bühnengenossenschaft (Gerhart Hauptmann: „Die Weber“) sind Eintrittskarten zum Einheitspreise von 80 Pf. in familiären Geschäftsstellen der ADGB- und der AFA-Gewerkschaften, bei den Vertrauensleuten der SPD, und in der Parteibuchhandlung, Lindenstr. 2, zu haben.

Berliner Varietés.

Die Scala im Februar. Man gesteht es gern: eine bunte Mischung von Dingen, die man hier noch nicht zu sehen bekam. In den Mittelpunkt des Programms sind, nicht ganz berechtigt, die Powerschen Elefanten aus New York gestellt. Bewiß eine gute Dressurleistung, die zwanglos und wie zum Vergnügen der Tiere vor sich geht, aber geizig und unter Zurückstellung der persönlichen Empfindungen des Zuschauers erträglich. Am originellsten, daß vier dieser mächtigen Tiere sich auf der Scalabühne ungenötigt bewegen können. Glänzende Artistik bieten die zwei Rosellos, tatsächlich Höchstleistungen in der Balancelust auf der Leiter. Ferner Frank in der Kopfbalance auf dem Trapez und vor allem die Chinesentruppe Lee-Hee, die ebenfalls ungewöhnliches in der Kunst, den toten Dingen das Gleichgewicht abzurufen, zeigt. Dann mimodramatische Tanzbilder Jansen-Jacobs, gut in Erfindung und Ausführung, besonders bei Lo Castini und Werner Bille. Eine glänzende erdachte Grotteske zeigt der Zentrierte Manuel Vega, eines von den Talenten, die wirklich für Situationskomik geschaffen sind, was man von den drei Musical-Crowns Drei Permannes weniger behaupten kann. Schließlich sei ein amerikanischer Universalakt Rigoleto Brothers und Swanson Sisters genannt, der ohne Ambitionen allerlei Lustiges zeigt, was man auf einer Varietébühne gern sieht.

Wintergarten. Edmonde Guy und Ernst von Düren aus der Haller-Revue 1924 sind jetzt im Wintergarten eingeleitet. Beide vollendete Künstler des modernen Gesellschaftstanzes. Das ist ihr

Funkwinkel.

Der Vortrag des Sanitätsrats Dr. Peyser „Hörstörungen durch Berufslärm“ ist eher eine Anklage als eine medizinische Auseinandersetzung, ein Vorwurf gegen die Gleichgültigkeit wissenschaftlicher Kreise dieser Frage gegenüber und ein Vorwurf gegen das Unternehmertum, das seine Arbeiter nicht genügend gegen körperliche Schädigungen zu schützen versteht. Weniger interessant sind die Ausführungen Hans Rohdes über die politische Lage in Süd- und Mittelamerika, die ungefähr zusammenfassend wiedergeben, was bereits in vielen Leitartikeln abgehandelt worden ist. Sehr eingehend wird dabei auf militärische Angelegenheiten eingegangen. Daneben geschieht Schlimmes, z. B. bei den Frauenjungen, denn Billi Fahlberg wendet sich wieder einmal nur an die Wohlhabenden und empfiehlt deshalb Schinken, in Blätterteig gebundene Würste und daneben noch Kartoffeln als selbstverständliche Fastnachtspeise. Auch die Sendung von Goethes „Iphigenie in Aulis“ im Rahmen der Jugendbühne ist wenig erfreulich. Schließlich ist für die Jugend das Beste gerade gut genug. Doch hier spricht Iphigenie wie eine gebildete höhere Tochter. Thoas erfreut durch einen hölzernen und starrenden Ton und Plabes ist ungenügend. Alle sagen ihr Sprüchlein auf, ohne Gefühl für Goethes gemeinliche Sprache. Nur Vothar Mithel als Dreß ist unter Larden die einzig fühlende Brust. Am Unterhaltungsende spielte das Trio Splanowski, Berger und Seidler-Winkler reizende kleine Sachen von Kreißler und Winka, und man bedauert, daß man das Trio nicht bei Beethoven und Mozart hört. Die Sopranistin Alexandromia singt grazios, aber leider nasal gefärbt, Walzer von Ardit und Strauß, und nur Max Kuttner mit seinen Wiener Chansons verfallt dem Kitsch.

Geleit. Eine romantisierende Szene wie Prinzessin und Faun liegt ihrem innersten, durchaus mondänen Wesen jedoch fern, obwohl sie sie technisch glänzend bewältigen. Edmonde Guy ist der wahre Typ der modernen Frau, der Sehnsucht aller Körperkultur Treibenden. Kaum noch etwas von weiblicher Rundung. Alles ist schiant, fast lehnig. Im Mittelpunkt des Bühnengeschehens somit ein schöner Mensch, eine schöne Frau, elegant, gesund, sportlich gelehrt. Der Darstellung dieses schönen Menschen dienen die von ihrem Partner entworfenen unerhört kostbaren Kostüme, die raffiniert erdachte Beleuchtung. Vor 20 Jahren noch herrschte im Bühnenkostüm das leise Knistern seidener Unterkleider. Heute fällt ein Mantel zurück und der Mensch, so wie er wurde, steht da. Von Düren ist ein würdiger Partner und Kavaliere, geschmeidig, lebenswürdig mit einem wohltrainierten Körper. Die beiden zu sehen ist mehr als Genuß, ist ein Erlebnis. Neben ihnen verläßt aber das übrige Programm keineswegs. Da ist Cortini, der moderne Zauberer. Der Wintergarten hat in der letzten Zeit verschiedene Zauberer gehabt, und einer übertrumpft immer den anderen. Was Cortini leistet, ist ungläublich. Unerhört lähnt und wagemutig ist der Hochleistung der 4 Birkeneders. Die amerikanischen Zentris Mutt und Jeff bieten die berühmt gewordene amerikanische Tanzrobotik, die sich genau dem Rhythmus der Musik anpaßt und deshalb so spielend leicht aussieht. Der Regierpartner, ein frühlicher Mensch, ist wie aus Gummi und von Spiralfedern durchzogen. Biewohl rund, gedungen und schwer gebaut, fliegt er weich und leicht umher wie eine Feder. Deshalb unerhört komisch. Nicht minder wertvoll sind Christoff und Columbus, die Gymnastik und Komik vereinen. Wieder einmal zwei brillante Reckturner mit stählernen Muskeln und Sehnen. Schwerste Leistungen mit spielender Leichtigkeit. Die zwei Harris haben eine Menge neuer, unbekannter und deshalb überaus fesslender Handstandsleistungen. Entzückende Hundebesessen von Royals. Dazu schließlich der unübertreffliche wilde Hebermut der Kaufmann-Truppe auf den unwahrscheinlichsten Redern.

Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin.

Sinfonieorchester. Sonntag, den 27. Februar, nachmittags 3 1/2 Uhr, im großen Saal der Philharmonie, Bernburger Straße, drittes Arbeiter-Sinfonieorchester mit dem Philharmonischen Orchester unter Leitung von Joscha Horenstein. Programm: Ouvertüre zu „Der Fieschtrücker“, 2. Überdrami „Berlärte Nacht“ für Streichorchester Arnold Schönberg, Sinfonie in C-Dur, Franz Schubert. Eintrittspreis 1,50 M.
Frühlings-Festspiel. Sonntag, den 6. März, mittags 1 1/2 Uhr, findet im Theater der Volksbühne am Volkspark die Aufführung von „Ein Frühlings-Rhetorium“ des dramatischen Chores von Bruno Schönlan! statt mit der Musik von Heinz Tietjen. Szenische Leitung: Albert Florath, musikalische Leitung: Joscha Horenstein. Sängerbühnen — Einzelvortrag: Heinz Witte, Vothar Mithel, Max Kuttner, Wolf Truh, Margarete Keiler, — Alle Kahlheid, Regalobran — Berliner Volkschor (Dr. E. Jander), Gemischter Chor Groß-Berlin, Schubert-Chor, Der junge Chor, Jugend- und Kinderchor des Vereins Harmonie-Charlottenburg, sämtlich Mitglieder des D. A. S. B. Berliner Sinfonieorchester. Eintrittspreis 1,50 M. Am 13. März wird die Aufführung wiederholt.
Musikfest. Am 1. Mai findet in der Philharmonie eine Aufführung der Reunten Sinfonie von Beethoven statt. — Karten für alle Veranstaltungen sind zu haben in der Geschäftsstelle des Arbeiter-Kultur-Kartells, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Tr., Zimmer 8; im Ortsklub des ADGB, Engelster 24/25; in den Büros der Verbände: Zentralverband der Angehörigen, Belle-Alliance-Str. 7/10; Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ritterstr. 1; Zigarrengeschäft Horsch, Engelster 24/25; Tabakvertrieb GEB, Inselstr. 6; Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 3; bei den Bildungsstellen der Kreise in den Abteilungen; in den Vorwärts-Speditionen.

Freiwilliger Jugendweh. 2. Bezirk Tiergarten. Annahmestellen für den Unterricht der Jugendweh befinden sich: Kaiser, Goltzowstr. 34; Krüger, Füllstr. 10; Kurierpostillon, Unionstr. 6/7; Bureau, Waldstraße 25; Altdorf, Götterstr. 19; Straß, Steglitzer Str. 26.

Arbeiterbildungsschule. Der Kurus des Genossen Kauf „Einführung in den Marxismus“ (Schule Geneserstraße) fällt heute wegen der Demonstration im Sportpalast aus. Nächster Abend Donnerstag, den 17. Februar.

Belegschaftsbildungsschule. Die Theateraufführung in der Volksbühne am Sonntag, den 20. Februar, muß wegen technischer Schwierigkeiten ausfallen. Die Vorstellung wird im Mai nachgeholt. Bereits ausgegebene Karten müssen wieder zurückgenommen werden.

Die Bibliothek der Arbeiterbildungsschule bleibt am Donnerstag dieser Woche geschlossen. Sie ist dafür am Freitagabend von 1/6 bis 1/8 Uhr geöffnet.

Niedergang eines Meteors in Polen.

Warschau, 9. Februar. (AP.) Wie aus Bemberg gemeldet wird, ist in der Nähe der Stadt Mochilew in Podolien ein großer Meteor niedergesaut, wodurch in der Bevölkerung ungeheure Panik hervorgerufen wurde. Das Volk floh in alle Richtungen und glaubte, daß das Ende der Welt nahe. In den Straßen des Städtchens knieten die Leute nieder und begannen zu beten. Der Meteor fiel am äußersten Ende des Städtchens auf einen Platz, ohne irgendeinen Schaden anzurichten.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend. (Nachdr. verb.) Trocken und ziemlich heiter, nachts leichter Frost, Tagestemperaturen über Null. Für Deutschland: Im wesentlichen Fortdauer der herrschenden Bitterung.

Eduard Süßkind's

Extra billige Rotweilverkäufe

| | |
|---|--------------|
| Feinster Spanischer Rotwein | Fl. 95 Pf. |
| Rotwein „Domaine de las Casas“ | Fl. 1.15 |
| Burgunder „Givry“ | Fl. 1.50 |
| Kratklausige Bordeaux-Weine von Forst Fils aus Bordeaux | Fl. nur 1.50 |

Ausschank direkt vom Faß.

| | |
|---------------------------------|-----------|
| Trotz Preissteigerung: | |
| Malvasier, griechischer Rotwein | Ltr. 1.18 |
| Tarragona, echt unverfälscht | 1.30 |
| Melaga | 1.50 |
| Samoa | 1.90 |
| Samoa, „machi mich frühlich“ | 1.90 |

| | |
|---------------------------------------|-----------|
| Apfelwein, alt, ca. 15%, ganz eraktl. | Ltr. 0.78 |
| Johannische erwaoln, 14% | Ltr. 0.98 |
| Kirschwein, blüht, alt, 14% | Ltr. 1.10 |
| Erdbeerwein f. Kenner, 14% | Ltr. 1.47 |

Inkl. Steuer, ohne Glas.

Kostproben gratis.

| | |
|--------------------------------------|-----------|
| Aguvill, tolle koste Qualität, 30% | Ltr. 2.95 |
| Weinbrand-Verschnitt prima 35% | Ltr. 3.20 |
| Feinster Weinbrand echt, 35% | Ltr. 4.20 |
| Erstklassiger Jam.-Rum-Verschn. 45% | Ltr. 4.43 |
| Erste Qualität Jam.-Rum-Verschn. 50% | Ltr. 5.20 |
| Alle Edelkühre bis 38% | Ltr. 4.43 |

Das Beste ist noch nicht gut genug für meine Kundenhaft
„erst probieren, dann kaufen“.

Eduard Süßkind's Verkaufsstellen

- Hauptgeschäft Berlin N 31, Brunnenstr. 43
- Berlin N, Müllerstr. 144 — Telefon: Amt Meabit 518
 - Berlin O, Paterstraße 59, 60 — Tel.: Klauget. 4005
 - Berlin W, Chausseest. 78 — Telefon: Nordost 7812
 - Berlin O, Kappelerstr. 67 — Telefon: Klauget. 8075
 - Berlin SO, Grüssner Str. 16 — Tel.: Moritzplatz 7222
 - Neukölln, Berlin Str. 15 — Telefon: Neukölln 1594
 - Möbitz, Wilmsstr. 25 — Telefon: Meabit 1108
 - Steglitz, Schloßstraße 121 — Telefon: Steglitz 2024
 - Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 157 — Tel.: Wilhelm 221



Auch auf dem Oceanriesen mit dem unser Tabakfachmann Dr. Ali Nabi in Begleitung unseres Münchner Kindls seine Besuchsreise zu uns antritt, bevorzugt man edle Zuban-Zigaretten als Weltmarke von Klang, als Kunder deutscher Wertarbeit.

Fabelhaft ist die „Lucy Doraine“

Ihre aus uralten Geheimrezepten stammende Mischung edelster Tabake der besten Pflanzgebiete des Orients gibt ihr eine Note, die wie ein süßes Lied auf den Lippen klingt. Ihre seltsame Zauberkräft heilt auch die geplagtesten Menschenkinder und gibt Ihnen Freude und Sachen nieder.

„Lucy Doraine“ die erlesene Zuban-Fünfer.



Man rühre mich kalt an!

und lasse mich ohne jede Zutaten 20 Minuten in Wasser kochen. Alsdann verwandle ich mich in 6 Teller hochfeine, schmackhafte Erbsensuppe. Auch angebrochen halte ich mich gut. Ich muß also nicht auf einmal gegessen werden.

Knorr Erbsenwurst

und andere Suppen in Wurstform, wie Blumenkohl, Ochsenchwanz, Spargel, Grünkern usw.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republ.
7 1/2 Uhr: Rosenkavalier
Schauspielhaus
8 Uhr: Hamlet
Schiller-Theater
8: Drei Schwestern

Städtische Oper
Charlottenburg
7 1/2 Uhr
Troubadour

Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 Uhr
Helldorf v. Amischa
von Wolfgang Gooch
Regie: Heinz Hilpert

Hammerspiele
Norden 10334-37
8 1/2 Uhr:
Germaine
(Amoureuse)
von Porto-Riche
Regie: Fester Larissa

Die Komödie
Bismarck 2414, 7014
8 1/2 Uhr:
Die Perle
von Tristan Bernard
Regie: Fester Larissa

Volksbühne
Theater am Südpark
8 Uhr
Traumspiel
Morgen 8 Uhr
Traumspiel

SCALA
Nollendorf 7300
8 Uhr:
Powers
Tanz-
Eclanien
und andere
Varieté-
Neuheiten!

Waller-Revue
Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr:
An u. aus
Nachm. die ganze
Vorstellung zu
halben Preisen!

Metropol-Theater
Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin

Residenztheater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Bühne Japanisches Theater

Thalia-Theater
8 Uhr:
Der große und der
kleine Klaus

Schauspielhaus
Kur noch 19 Tage
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Von Mann
zu Mann
CHARELL-
REVUE
Sonnt. nachm. 3 Uhr
ungekürzte Vorstellung
zu ermäß. Preisen!

Neues Theater
am Zoo
Stpl. 5371, Tgl. 8 Uhr
Erika Glässner
in
Modellhaus Cravatte
Vorverk. ununterbr.

Salvator-Drama
Ots. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Familie Schimek
mit Ben Pallesky

Lessing-Theater
Alb. Bismarck
8: Der Diktator

Th. u. Hoffmanns
Bühne Dorsch
8 Uhr
MINKI
Lustspielhaus 8 1/2
Guido Thalescher
Hurra - ein Junge

Trianon - Th.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Der gr. Lacherfolg
Dr. Stieglitz
Freib. Lab. über Chaisler
Stg. 4 Uhr: Kleine Pr.
Dr. Stieglitz
Vorverk. ununterbr.
Preise von 1-7 M.

Central-Theater
Täglich 8 Uhr:
Der Trompeter
vom Rhein
Vorverk. ununterbr.
Preise von 1-7 M.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, den 11. Februar, findet
eine Sitzung der Mittelern Ver-
waltung statt.
Die Ortsverwaltung.

**Ein Beleg der Ehe meines
lieben Mannes**
Paul Schnelder
Tauscher Str., erfolgt am Sonnabend,
den 12. Februar, nachm. 3 Uhr, in
aller Stille am dem Friedhof Fried-
richstraße, Wagstraße 1, Grab 80.
Frau Schnelder.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Das wundervolle Februar-Programm!
Nachmittags: halbe Preise,
volles Programm!
Dönhoff-Brett!
Variété, Konzert, Tanz.

Waller-Revue
Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr:
An u. aus
Nachm. die ganze
Vorstellung zu
halben Preisen!

Metropol-Theater
Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin

Residenztheater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Bühne Japanisches Theater

Thalia-Theater
8 Uhr:
Der große und der
kleine Klaus

Schauspielhaus
Kur noch 19 Tage
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Von Mann
zu Mann
CHARELL-
REVUE
Sonnt. nachm. 3 Uhr
ungekürzte Vorstellung
zu ermäß. Preisen!

Neues Theater
am Zoo
Stpl. 5371, Tgl. 8 Uhr
Erika Glässner
in
Modellhaus Cravatte
Vorverk. ununterbr.

Salvator-Drama
Ots. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Familie Schimek
mit Ben Pallesky

Lessing-Theater
Alb. Bismarck
8: Der Diktator

Th. u. Hoffmanns
Bühne Dorsch
8 Uhr
MINKI
Lustspielhaus 8 1/2
Guido Thalescher
Hurra - ein Junge

**Zur Einsegnung
Billige Angebote**



- Einsegnungs-Anzüge Größe 38-43
- Blauer Cheviot sehr haltbare Qualität, ein- u. zweireihig 24,00
 - Blauer tuchartiger glatter Cheviot ein- u. zweireihig 33,00
 - Marengo-Cheviot sehr haltbar, ein- und zweireihig 33,00
 - Blauer kammgarnartiger Stoff außergewöhnlich preiswert 36,00
 - Anzüge aus besseren Stoffen blau und marengo, in sehr guter Verarbeitung, ein- und zweireihig 40,00
 - Aus reinwoll. Kammgarnstoffen ein- u. zweireihig 48,00
 - Smokinganzüge mit Seidenspiegel 75,00
- Prüfungs-Anzüge Größe 38-43
- Homespun-, Gräten- und anderen Stoffen haltbare Qualitäten 21,00
 - Cheviot m. Nadelstreifen, Gabardine u. dergl. je nach Art und Qualität 30,00
 - Anzüge aus besseren Stoffen in sehr guter Verarbeitung 40,00
 - Maßersatz in reichhaltiger Auswahl 60,00, 55,00, 50,00
- Kleinere Größen 10% billiger

Hüte, Krawatten, Wäsche, Handschuhe in großer Auswahl

BaerSohn & Co.
NUR Chausseestraße 29-30
Untergrundbahn Stettiner Bahnhof

1/2 lb nur
50 Pfg.



Ein Riesen-Erfolg der Qualität
ist die allgemeine Verbreitung der

Rama
MARGARINE
butterfein

"Rama" ist die meistgekaufte Margarinemarke Deutschlands
Qualität siegt!

Verlangen Sie kostenlos
und portofrei die interessante aufklärende Broschüre
"Praktische Winke für die unsichtige Hausfrau" durch Rama-Wecke, Goch (Rhd.)

Haller-Revue

Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr:
An u. aus
Nachm. die ganze
Vorstellung zu
halben Preisen!

Metropol-Theater
Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin

Residenztheater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Bühne Japanisches Theater

Thalia-Theater
8 Uhr:
Der große und der
kleine Klaus

Salvator-Drama
Ots. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Familie Schimek
mit Ben Pallesky

Lessing-Theater
Alb. Bismarck
8: Der Diktator

Th. u. Hoffmanns
Bühne Dorsch
8 Uhr
MINKI
Lustspielhaus 8 1/2
Guido Thalescher
Hurra - ein Junge

Trianon - Th.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Der gr. Lacherfolg
Dr. Stieglitz
Freib. Lab. über Chaisler
Stg. 4 Uhr: Kleine Pr.
Dr. Stieglitz
Vorverk. ununterbr.
Preise von 1-7 M.

Central-Theater
Täglich 8 Uhr:
Der Trompeter
vom Rhein
Vorverk. ununterbr.
Preise von 1-7 M.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung! Verwaltungsmittglieder!
Am Freitag, den 11. Februar, findet
eine Sitzung der Mittelern Ver-
waltung statt.
Die Ortsverwaltung.

**Ein Beleg der Ehe meines
lieben Mannes**
Paul Schnelder
Tauscher Str., erfolgt am Sonnabend,
den 12. Februar, nachm. 3 Uhr, in
aller Stille am dem Friedhof Fried-
richstraße, Wagstraße 1, Grab 80.
Frau Schnelder.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Das wundervolle Februar-Programm!
Nachmittags: halbe Preise,
volles Programm!
Dönhoff-Brett!
Variété, Konzert, Tanz.

Waller-Revue
Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr:
An u. aus
Nachm. die ganze
Vorstellung zu
halben Preisen!

Metropol-Theater
Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin

Residenztheater
Täglich 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Bühne Japanisches Theater

Thalia-Theater
8 Uhr:
Der große und der
kleine Klaus

Schauspielhaus
Kur noch 19 Tage
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Von Mann
zu Mann
CHARELL-
REVUE
Sonnt. nachm. 3 Uhr
ungekürzte Vorstellung
zu ermäß. Preisen!

Neues Theater
am Zoo
Stpl. 5371, Tgl. 8 Uhr
Erika Glässner
in
Modellhaus Cravatte
Vorverk. ununterbr.

Salvator-Drama
Ots. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Familie Schimek
mit Ben Pallesky

Lessing-Theater
Alb. Bismarck
8: Der Diktator

Th. u. Hoffmanns
Bühne Dorsch
8 Uhr
MINKI
Lustspielhaus 8 1/2
Guido Thalescher
Hurra - ein Junge

Trianon - Th.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Der gr. Lacherfolg
Dr. Stieglitz
Freib. Lab. über Chaisler
Stg. 4 Uhr: Kleine Pr.
Dr. Stieglitz
Vorverk. ununterbr.
Preise von 1-7 M.

Deutschlands Außenhandel im Jahre 1926.

Trotz Aktivität ein schlechtes Ergebnis. — Die zukünftige Handelspolitik.

Das Jahr 1926 war das erste Jahr, in dem Deutschland nach dem Dawes-Plan in erheblichem Umfange Reparationen nicht nur in Form von Sachleistungen, sondern auch in Form von Barzahlungen an seine Gläubiger zu leisten hatte.

Wendepunkt der wirtschaftlichen Entwicklung

Deutschlands seit der Stabilisierung, und die neueste Entwicklung des deutschen Kapitalmarktes hat diesem Wendepunkt besondere, vielleicht endgültige Bedeutung gegeben. Die Jahre 1924 und 1925 standen im Zeichen des Wiederaufbaues der Grundlagen des deutschen Wirtschaftslebens.

Die Gründe der Aktivität.

Drei Gründe sind es vor allem, die zur Aktivität der Handelsbilanz geführt haben. An erster Stelle steht der Rückgang der Einfuhr infolge der Wirtschaftskrise, die dazu führte, daß in Handel und Industrie die Bestände an Rohstoffen und Fertigwaren verbraucht wurden, während der steigende Absatz nicht gerade dazu ermutigte, neue Lager zu bilden.

Exportförmliche Handelspolitik.

Diese Entwicklung unseres Exportes gibt Anlaß, darauf hinzuweisen, daß sie noch immer als unzureichend bezeichnet werden muß. Ohne die Sonderkonjunktur des englischen Bergarbeiterstreiks hätte sich die Exportleistung in viel kleinerem Rahmen halten müssen.

Riesengewinne bei Siemens-Schuckert.

Die vorjährigen Ueberschüsse verdoppelt.

Wir haben vorgestern die Bilanz des A.G.-Konzerns besprochen und auf die außerordentlich großen Gewinne hingewiesen, die neben der offen erklärten siebenprozentigen Dividende in der Bilanz versteckt sind.

Der Geschäftsgewinn der Siemens u. Halske A.G. ist von 9,59 Millionen im Vorjahr auf 16,12 Millionen gestiegen. Nach Abschreibungen von 0,77 Millionen wird ein Reingewinn von 15,35 gegen 8,89 Millionen im Vorjahr ausgewiesen.

Handelspolitik und ihrer Exportfeindlichkeit willen arbeitslos. Wie bedeutungsvoll die Wirkung der Handelspolitik auf die Ausfuhr einzelner Waren ist, das hat jetzt der Geschäftsführer des Verbandes deutscher Maschinenbauanstalten in einem Aufsatz deutlich gezeigt.

Außenhandel und Arbeitsmarkt.

Daß sie dies nicht getan hat, wird ihr durch die Zahlen der Außenhandelsstatistik noch einmal für das Jahr 1926 nachdrücklich bezeugt. Daß sie es auch fernerhin bei der jetzigen Zusammenfassung der Reichsregierung nicht tun wird, muß man beinahe für sicher halten.

Ausländische Monopolwaren in der deutschen Einfuhr.

Seit vielen Monaten richtet sich die Aufmerksamkeit der wirtschaftspolitisch interessierten Öffentlichkeit und vor allem die Aufmerksamkeit der Arbeiterklasse aller Länder auf die zahlreichen Rufe, die Märkte wichtiger Lebensmittel und Rohstoffe in immer größerem Umfange zu monopolisieren.

Table with 2 columns: Waren, in Werte von RM. Includes items like Kanadischer Weizen, Russische Getreide, Ägyptische Baumwolle, etc.

Im ganzen handelt es sich also um einen Betrag von fast 1300 Millionen Mark, das ist immerhin mehr als ein Achtel der ganzen deutschen Einfuhr.

gewesen. Dabei muß die Bilanz erst zeigen, wenn die Bilanz darüber überhaupt etwas erkennen lassen kann, wieviele stille Reserven gebildet worden sind.

Die Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H. weisen gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung des Reingewinnes von 8,95 auf 12,18 Millionen aus. Daraus wird an die Gesellschafter, das ist die Siemens u. Halske A.G., eine Dividende von 8 1/2 Proz. (im Vorjahr 6 Proz.) verteilt.

Schon einige Abschlüsse der Montanindustrie und besonders die Abschlüsse der Banken lassen erkennen, daß das vergangene Jahr für das Privatkapital ein Gewinnjahr allererster Ordnung war. Jetzt wird diese Erfahrung auch für die Hauptwerke der elektrotechnischen Industrie bestätigt.

Die Beschäftigung der deutschen Werften. 600 000 Tonnen Neubaufträge.

Die Lage der deutschen Werften hat sich in den letzten Monaten nicht nur finanziell, durch Verschmelzungen und Konzentrationen, sondern auch durch Neubaufträge nicht unerheblich gebessert.

Die etwa Mitte vorigen Jahres nach langer Zurückhaltung seitens der Reedereien anfangs nur zögernd wieder aufgenommenen Vergebung von Schiffneubauten an die deutschen Werften hat sich wie aus nachstehenden Ziffern ersichtlich ist, in ständig ansteigender Linie bewegt.

Es wurden bestellt:

Table with 2 columns: Month/Year, Brutto-Reg.-T. Includes entries for June 1926, August 1926, September 1926, etc.

Danach verfügen die deutschen Werften zurzeit über einen Neubauftragbestand von rund 600 000 Brutto-Registertonnen, eine Zahl, die sich wie folgt auf die einzelnen Schiffbauanstalten verteilt:

Table with 2 columns: Name of shipyard, Br.-Reg.-T. Includes entries like Deutsche Schiffs- und Maschinenbau A. G., Blohm & Voß, R. Schichau, Elbing, etc.

In dieser Aufstellung fällt besonders die außerordentlich geringe Neubaubeschäftigung der drei Hamburger Werften mittlerer Größe auf: Reiberstieg-Wehl u. Freitag (etwa 1300 Brutto-Registertonnen), H. C. Stüdlins Sohn (etwa 420 Brutto-Registertonnen) und Janssen u. Schmitz (etwa 180 Brutto-Registertonnen).

An der Gesamtauftragsziffer sind von größeren deutschen Reedereien beteiligt:

Table with 2 columns: Name of shipping line, Br.-Reg.-T. Includes entries like Norddeutsche Lloyd, Bremen, Hamburg-Amerika-Linie, etc.

Der Rest wurde von verschiedenen kleineren deutschen Reedereien und einigen Exportfirmen in Auftrag gegeben.

Alles in allem hat hiernach das deutsche Werftgeschäft in den letzten Monaten einen Aufschwung zu verzeichnen, wie man ihn noch vor kurzer Zeit kaum für möglich gehalten hätte, und da auch das Reparaturgeschäft ganz wesentlich an Umfang zugenommen hat, darf man die Gesamtlage der Werften wohl dahin kennzeichnen, daß die jahrelang fortwauernde Wertenkrisis zum mindesten im Augenblick eine entschiedene Wendung zu ihrer Ueberwindung erkennen läßt.

Die Produktionsquote in der Zuteindustrie erhöht. Wir haben kürzlich darauf hingewiesen, daß es längst an der Zeit wäre, die Arbeitsverhältnisse in der Zuteindustrie auf eine gesündere Grundlage zu stellen.

60-Millionen-Anleihe des RWE. Das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk hat die Auflegung einer Anleihe von 60 Millionen Mark beschlossen.

Nach der belgischen Stabilisierung. Die belgische Nationalbank ist in der Lage, den Diskontsatz von 6 1/2 auf 6 Proz. herabsetzen zu können. Sie folgt damit dem Beispiel Frankreichs.

Thomas Alva Edison.

Zu seinem 80. Geburtstag am 10. Februar.
Von Arnold Kollner.

Von den genialen Menschen, die unsere Zeitgenossen sind, ist die Gestalt des „Zauberers von Menlopark“ wohl die sagenumwobenste. Aber wenn auch die meisten Anekdoten, die man sich von dem greisen Erfinder und Organisator erzählt, erfunden sein mögen, so ist Edisons Lebensgeschichte auch ohne diese Ausschmückungen amerikanischer Reporter erlebnisreicher als die eines Romanhelden. Hätte ein Dichter die Gestalt Edisons erfunden, so könnte man ihm vorwerfen, daß es einen so phantasievollen, unermüdbaren und jähren Menschen überhaupt nicht gäbe, der sich trotz der Ungunst des Schicksals in verhältnismäßig kurzer Zeit durchzusetzen versteht. Um sich die Bedeutung dieses einzigartigen Mannes zu vergegenwärtigen, braucht man sich nur vorzustellen, daß einige seiner bedeutendsten Erfindungen nicht gemacht worden wären. Edison ist der Erfinder der elektrischen Glühlampe, und er hat das Mikrophon konstruiert, das den wichtigsten Bestandteil des Telefons bildet. Zu den Apparaten, die Edison erfunden hat, gehört auch das Grammophon. Unsere ganze Beleuchtungstechnik, das Telefonwesen und die Beeinflussung der häuslichen Geselligkeit durch den Musikapparat beruhen also auf den genialen Erfindungen dieses Amerikaners, der, ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, Sprechapparate erfand, obgleich er selbst nahezu taub ist.

Wenn die umfangreichen Tagebücher Edisons eines Tages der Öffentlichkeit vorliegen werden, wird man nachprüfen können, ob er sich sein Dasein tatsächlich auf die Art erworben hat, wie sie ihm wieder in den amerikanischen Zeitungen beschrieben worden ist, oder ob es sich auch dabei nur um die Erzählung allzu phantasievoller Journalisten handelt. Der zwölftjährige Thomas mußte nämlich seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf von Zeitungen verdienen, und er fuhr zu diesem Zweck im Packwagen der Eisenbahngesellschaft mit, von dem aus er den Reisenden seine Zeitungen anbot. Um nun die lange Fahrzeit zwischen den Stationen auszufüllen, hatte er sich ein kleines chemisches Laboratorium eingerichtet, mit dem er in einer Ecke des Packwagens tagsüber Experimente anstellte. Durch einen unglücklichen Zufall zerbrach einmal eine Phosphorsäure und sofort entstand ein heftiger Brand, der leicht gelöscht werden konnte, der aber zur Folge hatte, daß der junge Chemiker samt seinen Flaschen und Apparaten etwas unsanft an die Luft befördert wurde. Dabei soll sich ein Schächler so groß gegen den Jungen benommen haben, daß er von der röhren Behandlung ein Ohrenschellen zurückschickte. Wenn diese Geschichte, die jedenfalls sehr gut zu Edisons Charakter paßt, vielleicht auch erfunden ist, so ist andererseits sicher, daß viele berühmte Takte später erklärt haben, sie könnten Edison durch eine leichte Operation ohne weiteres von seiner Taubheit befreien. Aber er lehnte ab. Nach seiner Ansicht hat er gerade seiner Taubheit seine Erfolge zu verdanken, denn sie schützte ihn vor dem störenden und ablenkenden Lärm der Großstadt und machte ihn unempfindlich gegen die großen Geräusche, die während des Experimentierens in der Werkstatt unternehmlich sind. Sie läßt ihn selbst in der Gesellschaft von Freunden und Bekannten einsam sein, so daß er sich stets, auch im größten Eifer und Bemühen, auf seine eigenen Gedanken konzentrieren kann. Trotzdem muß man die Selbstlosigkeit dieses Mannes bewundern, der die Heilung eines Leidenden, das anderen Menschen ihr Leben verbittert und um viele Freuden bringt, aus nüchternen Zweckmäßigkeitsgründen ohne Zögern ablehnt.

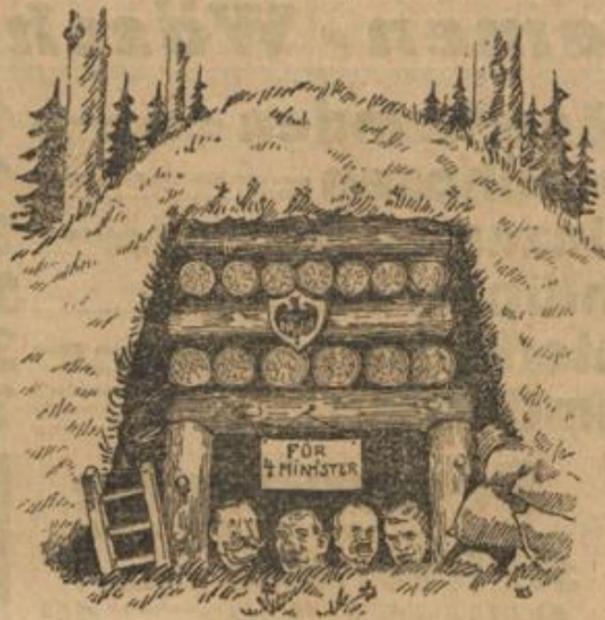
Der junge Thomas war keineswegs ein „begabter“ Schüler, ganz im Gegenteil war sein Lehrer der Ansicht, daß es der verspieltste Knabe in seinem Leben nie zu etwas Ordentlichem bringen würde, und er rief den Eltern, Thomas aus der Schule zu nehmen. Seine Mutter unterrichtete ihn dann selbst, aber in der Hauptsache ist dieser Mann, der von allen Lebenden zweifellos über das umfassendste technische und chemische Wissen verfügt, völlig Autodidakt. Ohne Anleitung bildete er sich an der Hand von Büchern zum Telegraphenbeamten aus. Seine phantastische Laufbahn begann mit einer Anstellung als einfacher Telegraphenbeamter an einer nordamerikanischen Eisenbahn. Bei dieser Tätigkeit entwickelte er ebensowenig Fleiß und Pflichtgefühl wie in der Schule, und er mußte immer von neuem die Stellung wechseln. Um sich von lästigen Arbeiten zu befreien, erfand er kleine Apparate, die aber nicht den Beifall seiner Vorgesetzten fanden, denn diese erkannten nicht den genialen Scharfblick des jungen Mannes, sondern sahen in allen seinen Unternehmungen nur den Versuch, sich von seiner Arbeit zu „drücken“. Trotzdem machte er auch als Telegraphenbeamter schon eine ganz große Erfindung, es gelang ihm nämlich, auf demselben Apparat gleichzeitig durch Benutzung verschiedener elektrischer Ströme mehrere Telegramme zu senden, was eine erhebliche Vereinfachung bedeutete und inzwischen für den Kabelverkehr der Welt von gar nicht abzuschätzender Tragweite geworden ist.

Die freie Zeit, die Edison in und nach seinem Dienst erübrigen konnte, widmete er sich dem Mithing, sondern angestrengter Arbeit in dem kleinen Privatlaboratorium, das er sich bald wieder eingerichtet hatte. Als es ihm eines Tages gelang, durch eine seiner kleinen Verbesserungen ein Eisenbahnunglück zu verhindern, wurde eine große Telegraphengesellschaft auf ihn aufmerksam, in deren Dienste er nun trat. Ohne sich um die geschäftliche Seite zu kümmern, arbeitete er für diese Gesellschaft eine Reihe von Patenten aus, und als der Direktor, General Sesserts, ihn eines Tages fragte, wieviel er für seine Erfindungen verlange, fürchtete er sich, die ihm ungeheuer erscheinende Summe von 5000 Dollar zu nennen. Er sagte also: „Bitte, machen Sie mir ein Angebot.“ — „Was sagen Sie zu 40000 Dollar?“ fragte ihn der General. Als er nun glückselig mit seinem Scheck über 40000 Dollar zur Bank kam, wachte er nicht, daß er seinen Namen auf das Papier schreiben mußte, und da er infolge seiner Taubheit nicht verstand, was der Kellnerer von ihm verlangte, nahm er an, daß die Bank den Scheck nicht einlösen wolle, und er also betrogen worden sei.

Nachdem er nun glücklich in den Besitz der ersten großen Geldsumme gelangt war, begann er seine Arbeiten im größten Still. Die Erfindungen folgten so rasch hintereinander, daß das amerikanische Patentamt in einem Jahresbericht von dem jungen Mann sprach, der „mit seinen Fußstapfen den Weg zum Patentamt wörmeltrau“. Insgesamt hat Edison allein in Amerika wohl 2000 Patente genommen, und man hat berechnet, daß er in der Zeit seiner größten Wirksamkeit durchschnittlich alle elf Tage ein neues Patent anmeldete. Ungeheure Reichtümer stießen ihm auf diese Weise zu; aber sein Freund Henry Ford hat unbedingt recht, wenn er ihn als einen der größten Erfinder aller Zeiten, aber auch als einen der schlechtesten Geschäftsleute bezeichnet. Sein Geld verbrauchte er zum größten Teil im Dienst der Wissenschaft, zur Ausarbeitung

neuer Erfindungen. Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Eisenwerke in den Vereinigten Staaten knapp zu werden begannen, richtete er mit seinem ganzen Vermögen eine große elektromagnetische Erzaufbereitungsanlage in den ergrichtesten Gegenden von New Jersey ein. Neun Jahre arbeitete er an der Verwirklichung dieser Werke, und als sie endlich lukrativ zu werden versprochen wurden, wurden in den Bergen von Minnesota besonders ergiebige Erze gefunden, die nahezu um die Hälfte billiger angeboten werden konnten. Sein Vermögen war verloren, und ungeheure Schulden lasteten auf seinen Schultern. Aber er verlor den Mut keinen Augenblick, und nach drei Jahren hatte er mit seinen neu erbauten Portland-Zementfabriken, die nach neuen Verfahren arbeiteten, nicht nur alle Schulden wieder abgetragen, sondern darüber hinaus ungeheure Laboratorien für seine wissenschaftlichen Zwecke wieder in seinen Besitz gebracht. Noch heute arbeitet der Greis unermüdbar. Man sagt, daß er nur 5 Stunden schläft und 17 Stunden am Tage arbeite. Er ist noch so rüstig, daß er einmal lächelnd behaupten konnte, er werde es auf 150 Jahre bringen, und es lebt in dem alten Edison noch soviel Vitalität, daß man hoffen darf, er werde der Welt noch manche Ueberraschung bereiten.

Erfolg in der Festungsfrage.



Auf Vorstellungen der deutschen Regierung hat die Entente noch einen weiteren Unterstand bewilligt, in den sich die deutschnationalen Minister vor den Ovationen ihrer völkischen Anhänger zurückziehen wollen.

Alltagsbilder.

Von Franz Hübner.

Die Schuhe.

Eine lange nuchterne Straße im Norden Berlins. Es pfeift ein eifriger Wind. Ein schwächlicher magerer Junge von etwa vierzehn Jahren zieht einen schweren Wagen, mit Brechlohlen beladen. Der Wagen ist schwer zu ziehen. Der Strich, den der Junge um die eine Schulter gelegt hat, schneidet tief ein und verbiegt den ganzen Körper. Ab und zu hält er ein wenig an, doch dann geht's immer wieder weiter, Hals und Kopf vornüber gestreckt, dem Ziele zu.

Ein heftiger Windstoß zwingt ihn erneut zu halten. Er haucht in seine vom Frost blaurot gewordenen Hände, zieht sein dünnes Jackett fester um seinen Körper und stampft mit den Füßen, die in einem Paar alter Militärstiefel stecken, auf den Boden. Zu oft sind diese Schuhe schon gestickt worden, und viel zu groß sind sie auch, so daß der Fuß darin kaum einen Halt hat. Doch er hat keine anderen.

Ein gleichaltriger Junge kommt jetzt auf ihn zu.
„n Tag, Frihe, haste eure Kohlen jeholt?“
„Ne, is meine Stelle.“
„Schwer, wat?“ fragt er weiter und verucht den Wagen zu ziehen.

„Et jeht.“
Jetzt entdeckt der andere Frihens Schuhe.
„Mensch, wat haste denn vor Schuhe an, die jehor'n woll deine Brohmutter?“

Ein helles Rot überflog Frihens Gesicht, er schämte sich seiner Armut, und dann lag er: „Meine sind del'n Schuster.“
Arme Kinderseele! Und dann ging's wieder weiter, Hals und Kopf vornüber gestreckt, der Strich schneidet tief in die Schulter und verbiegt den ganzen Körper.

Vaters Hofe.

Schulldruck. Laut und lärmend stürzen die Kinder auf die Straße hinaus, froh, daß der Zwang für heute ein Ende hat. Einige jagen sich, andere dösen und schlagen sich mit der Schuttmappe, daß die Bücher und Hefen im Wagen auf die Straße fliegen.

Eine Gruppe ist hinter einem Jungen her und neckt und verhöhnt ihn fortwährend. Still und verschüchtert geht er weiter, doch unablässig hört er: „Der hat Vaters Hofe an, Kiel mal, Vaters Hofe!“

Rum will keiner als Schülunge gern Vaters Hofe anhaben, und der Erde des ihm namentlich die Mitte des Körpers sehr geräumigen Beingehäuses sah auch ganz verzweifelt drein, sich so plüschig im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu finden. Doch was tun? Gestern abend sah die Mutter abwechselnd ihn und des verstorbenen Vaters Hofe an, die auf dem Tisch ausgebreitet lag, und hatte bald herausgefunden, daß das Haupthindernis, daß der Junge die Hofe so nicht tragen konnte, in der Beinlänge bestand. Zwei fähne Schnitte mit der Schere, die Holenbeine umgesäumt, und Karl hatte eine neue Hofe.

„Vater war ja man auch bloß dünn,“ sagte sie. Und jetzt dieser Mißerfolg bei seinem ersten öffentlichen Auftreten mit der Hofe! Das kleine Herz blutete. Wie grausam doch manchmal Kinder untereinander sein können!

Doch laß, Karl. Du bleibst nicht immer so klein. Vielleicht wirst du nicht nur groß, sondern auch ein großer Mann, der seine und passende Kleider tragen kann, soviel er will. Das kommt ja im Leben alles vor. Vergiß dann Vaters Hofe nicht.

Der Kometenschweif in der Glasröhre.

Die Beobachtungen des unendlichen Weltraums, die Irsterne, mit deren Erscheinen aller Aberglaube das Herannahen allerlei unheilvoller Dinge verknüpft hat, seitdem seit lecher in besonderem Maße die Aufmerksamkeit von Gelehrten und Laien. Viele Jahrhunderte hat es gedauert, bis es dem Engländer Halley gelang, den Nachweis zu erbringen, daß die Irsterne nicht aus der Unendlichkeit in unser Sonnensystem gelangen, um es einmal zu passieren und dann für alle Ewigkeit zu verschwinden, sondern ebenso wie die Planeten eine Ellipse um den Tagesstern beschreiben. Nur ist diese Ellipse ungeheuer gestreckt und ihr Umfang phantastisch lang.

Die Entdeckung der Beschaffenheit der Kometenbahnen bedeutete jedoch noch lange nicht die Lösung des Kometenrätsels. Die Art der Zusammenfügung dieser sonderbaren himmlischen Gestalten, die in Sonnennähe einen stärker leuchtenden Kopf und einen langen, schwächer schimmernden Schweif zeigen, blieb nach wie vor rätselhaft. Erst langsam dämmerte die Erkenntnis, daß die Kometenköpfe ein überaus lockeres Gefüge haben dürften, und allmählich wuchs die jahrtausende alte Angst, die Erde könnte aus einem Zusammenstoß mit einem der Irsterne eine tödliche Banne davontragen, der besseren Einsicht, daß bei einer derartigen Begegnung unbedingt der Komet den Kürzeren ziehen müßte; ein an sich unwahrscheinlicher Zusammenstoß würde für unsere Erde höchstens einen starken Meteoritensturm zur Folge haben.

Der berühmte italienische Kometenforscher Donati war der erste, der vor etwa siebenzig Jahren den damals noch jungen Spektroskopapparat auf einen Kometenkopf richtete, um mit Hilfe der Analyse des aus diesem himmlischen Gebilde dringenden Lichtes die Zusammenfügung der Gasmasse eines Kometenkopfes festzustellen. Das Ergebnis dieser Untersuchung belehrte ihn, daß der Kometenkopf nicht nur in dem sonst von der Sonne erborgten Glanz leuchtet, sondern selber Licht ausstrahlt. Es war nun klar, daß im Innern des Kometen glühende Dämpfe vorhanden sein müssen. Wenige Jahre später erbrachte der Dilettanten-Astronom Huggins den Beweis, daß in der Sphäre des Kometenkopfes nach dem Zeugnis der Lichtanalyse Kohlenwasserstoffe in überaus verdünntem Zustand glühen müssen. Diese Entdeckung wurde dann durch spätere Untersuchungen bestätigt.

Huggins und seine Jünger mußten sich jedoch auf die Untersuchung des Kometenkopfes beschränken. Der Kometenschweif leuchtete zu matt und konnte mit den ihnen zur Verfügung stehenden Instrumenten nicht geprüft werden. Erst als im Jahre 1908 in den Ufern der Teleskope der Komet Neowollme aufleuchtete, trat man diesem Problem näher. Dieser mit freiem Auge unsichtbare Irsterne erwies sich als sonderbarer Geleste. Bei seinem Flug auf die Sonne zu bildete sich vor den Augen der Astronomen ein sich auf viele hunderttausend Kilometer erstreckender Schweif aus, der von dem Strahlungsdruck der Sonne stets in die dem Tagesstern entgegengesetzte Richtung, mit der phantastischen Geschwindigkeit von 50 Kilometer in der Sekunde, zurückgeworfen wurde. Groß war das Staunen der Sternkundlichen, als ihnen dann der Komet ein weiteres Naturchauspiel darbot. Der Schweif rief in einem gegebenen Augenblick ab. Dieses Schauspiel wiederholte sich einigemal. Die Spektroskopische Untersuchung ergab nunmehr, daß in dem Kometenschweif außerordentlich verdünnte Gase, wahrhaftig Kohlenwasserstoffe, vorhanden sein mußten. Gewisse Forscher haben der Ansicht Ausdruck, daß der Kometenschweif auch Edelgase enthalten müsse, die in den oberen Schichten der irdischen Atmosphäre, wie Helium und Neon, in geringen Mengen vorhanden sind.

Den Bemühungen des französischen Astronomen Ferdinand Halde gelang es nun dieser Tage, die Zusammenfügung der den Kometenschweif bildenden Gasmasse eindeutig zu klären. Dieser Geleste hat in seinem Laboratorium gewissermaßen einen Kometenschweif hergestellt, indem er mit Hilfe einer hölzernen Luftpumpe in einer Gasampulle die Luft derart verdünnte, daß der darin herrschende Druck nur mehr ein zweihundertstel Teil des normalen atmosphärischen Druckes betrug. In diese Ampulle wurde nun durch sehr verdünnte Kohlenoxydgase ein elektrischer Strom geleitet. Das Lichtphänomen, das nun entstand, ergab genau dasselbe spektroskopische Bild wie der Schweif der bisher untersuchten Kometen. Damit erscheint das Problem der Zusammenfügung der Kometenschweife im wesentlichen gelöst.

Neues vom Herz-Hormon.

Seit langem ist die Tatsache bekannt, daß ein aus dem Wirbelmarkkörper entnommenes Herz selbständig weiter zu schlagen vermag, daß also sämtliche Bedingungen für den spontanen Herzschlag in dieses Organ selbst gelegt sein müssen. Man vermutete auch schon seit geraumer Zeit, daß der Kräftigung für die Herzbewegung einen chemischen Reiz darstellt. Es fehlte aber bis in die jüngste Zeit ein näherer Einblick in das Wesen der Herzreizbildung, und erst vor kurzem haben der Brüsseler Physiologe Dennoir und der Innsbrucker Biologe Haberlandt unabhängig voneinander die Entstehung der Herzbeziehung geklärt. Haberlandt gelang es, im obersten ventralen Anteil des Froschherzens einen Erregungsstoff nachzuweisen, der als das auslösende Moment für den Herzschlag angesehen werden muß und von ihm als Hormon der Herzbewegung oder „Herzhormon“ bezeichnet wurde. Prof. Haberlandt teilt nun im neuesten Heft der „Naturwissenschaften“ neue Ergebnisse mit, die bei den Untersuchungen dieses überaus wichtigen Stoffes gewonnen worden sind. Es zeigte sich, daß der Herzregulationsstoff in absolutem Alkohol löslich ist, daher kein Eiweißkörper sein kann. Im Weidert ist das Herzhormon unlöslich, stellt also auch keine Lipidsubstanz dar.

Ferner hat sich das Hormon als hitzebeständig erwiesen, da Aufkochen der wässrigen Extrakte ihre Wirksamkeit nicht aufhebt. Das Adrenalin, das Hormon der Nebenniere, wirkt ganz so wie der Herzregulationsstoff, ist aber mit ihm nicht identisch und ist auch sicherlich nicht dem von D. Loewi entdeckten sympathischen, fördernden Herznervenstoff gleichzusetzen. Die Frage, in welchen Gewebsteilen das Herzhormon erzeugt wird, ist von Haberlandt dahin beantwortet, daß der Herzregulationsstoff in der spezifisch differenzierteren Muskelatur jener Herzteile entsteht, die das Vermögen eigener Automatie besitzen. Es ist also hauptsächlich der oberste ventrale Anteil des Herzens, der sogenannte Sinusknoten des Vornbühlerherzens, als der Ort der normalen Herzreizbildung anzusehen. Die Auffindung des Herzhormons schafft die Möglichkeit, diesen Stoff in absehbarer Zeit auch für klinische Zwecke zu verwenden. Dies wird dann geschehen, wenn der Herzregulationsstoff in genügender Reinheit und Menge sich aus Herzen großer Säugetierarten wird herstellen lassen. Dann wird ein physiologisches Herzmittel vorhanden sein, das als natürlicher Förderer der Herzstätigkeit auftritt und gegen die bisher angewendeten Herzgifte einen großen Vorteil gewährt wird.

Eine Sammlung von 800 000 Schmetterlingen für London. Die zweitgrößte Schmetterlingsammlung der Welt nach der Lord Rothschilds, die 800 000 Exemplare umfassende Kollektion des französischen Milliardärs Charles Oberthur, ist für das Bonboner Naturwissenschaftliche Museum erworben und legt mit vielen Röhren und großer Sorgfalt dahin gebracht worden. Oberthur, der 1924 im Alter von 75 Jahren starb, hat seit seiner Jugend Schmetterlinge in der ganzen Welt gesammelt.

